

Die Burg von Zug : ein weiterer Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Burgen in der Schweiz

Autor(en): **Schneider, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **27 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Burg von Zug

Ein weiterer Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Burgen in der Schweiz

VON HUGO SCHNEIDER

Einleitung

Die Burg ist im heutigen Bereich der Stadt ein markanter Gebäudekomplex, dessen Turm und zinnenbewehrte Ringmauer den Eindruck einer sehr alten Anlage erwecken. In der Erkenntnis, daß historische Baudenkmäler nach Möglichkeit zu erhalten sind, ist man in Zug von behördlicher Seite bestrebt, die Anlage zu bewahren und einem geeigneten Zweck zuzuführen. Die vorgesehene Restaurierung stellte aber sofort Probleme, weil schon am Äußern mehrere Bauetappen zu erkennen sind, der Zustand der einzelnen Bauelemente recht unterschiedlich ist, die Baugeschichte unbekannt war und daher die Gewichtung der verschiedenen Bauten schwierig wurde. Um aber ein möglichst genaues Bild der Bauentwicklung zu gewinnen, muß dort, wo die schriftliche Quelle fehlt – und für die Frühgeschichte von Zug sind schriftliche Dokumente recht spärlich –, die archäologische Methode in die Lücke springen. Das heißt, mit dem Spaten müssen dem Boden weitere Erkenntnisse abgewonnen werden. Diese Methode, das darf und muß erwähnt werden, ist die einzige, welche die Aussagen der wenigen schriftlichen Urkunden ergänzen kann. Aber auch die noch so verfeinerte Grabungstechnik kann nur das Vorhandene erkennen lassen. Viele Fragen werden für alle Zeit ungelöst bleiben, und zwar vor allem dann, wenn die Kleinfunde relativ gering und verhältnismäßig wenig aussagekräftig sind.

Für solche Untersuchungen gibt es zwei, nicht in der Methode, aber im Umfang sehr verschiedene Wege: die *Sondierung* und die totale *Ausgrabung*. Da die zweite Art in allen Fällen finanziell und zeitlich wesentlich aufwendiger ist und zwischen Aufwand und Erfolg nicht selten ein unvernünftiges Verhältnis entstehen kann, wird vielfach nur die Sondierung durchgeführt. Diese beschränkt sich auf Sondiergräben. Was in diesen Schnitten an Kleinfunden gehoben wird, ist aber nur in den wenigsten Fällen in bezug auf die Fundlage genau bestimmbar. Nur Mauerteile und Kulturschichten sind niveaumäßig fixierbar. Aber auch ihr Aussagebereich ist beschränkt. Erst die Fläche würde vollen Erfolg zeitigen.

Aus finanziellen Gründen wählte man auch hier in Zug die Sondiergrabung, als die Stadtbehörde 1967 den Verfasser mit der archäologischen Untersuchung betraute. Ungefähr ein Jahr früher waren durch den damaligen Stadtarchitekten einige Gräben geöffnet worden. Sie hatten aber ungenügende Tiefe; die Profile waren nicht ge-

glättet und auch nicht gezeichnet worden, so daß der Aussagewert praktisch Null war. Auch im Innern des Turmes waren probeweise an den verschiedensten Stellen Verputzteile abgeschlagen worden, um erstens die Mauerart zu prüfen und zweitens den sagenhaften Geheimgang zu finden.

Meine technischen Mitarbeiter waren G. Evers, A. Stadler und P. Kneuss vom Schweizerischen Landesmuseum. Ihnen verdanke ich die sorgfältigen zeichnerischen und photographischen Aufnahmen und alle die technischen Beobachtungen. G. Evers war außerdem der örtliche Grabungsleiter. Überdies bin ich E. Walt vom städtischen Bauamt für alle Unterstützung sehr zu Dank verpflichtet.

Unsere Untersuchungen beschränkten sich auf das Terrain innerhalb der Burg und innerhalb der äußeren Ringmauer. Sie betrafen anfänglich nur den archäologischen Teil, nicht aber den denkmalpflegerischen, das heißt, wir hatten uns bei Beginn mit dem aufgehenden Mauerwerk nur soweit zu befassen, als es mit dem archäologischen Befund in direktem Zusammenhang stand. Erst nachwärts wurde der Verfasser auch mit der Durchführung der Bauanalyse betraut. Das Ausmaß der Sondierungen war durch den zugesprochenen Kredit bestimmt, wobei die Wiederinstandstellungsarbeiten des Geländes nicht aus diesem Betrag zu bezahlen waren. Die Erdarbeiten wurden durch ein ortsansässiges Bauunternehmen unter unserer Leitung und nach unseren Anweisungen vorgenommen.

Archäologische Untersuchung

Da die Flächen- und Gesamtausgrabung aus den oben erwähnten Gründen nicht in Frage kam, beschränkten wir uns auf Sondierschnitte, welche, im Durchschnitt 110 cm breit, radial vom Turm zur äußeren Ringmauer, also auch durch den Graben laufend, bis auf den gewachsenen Boden angelegt wurden. Man beließ dabei alle freigelegten Mauerteile. Sie wurden genau vermessen und in einen Grundplan¹ eingetragen (Abb. 1). Von jedem Schnitt glättete man mindestens eine Seitenwand, ein sogenanntes Profil, und zeichnete davon die Struktur in Farbe im Maßstab 1:20. Auch im Innern der Gebäulichkeiten wurden entsprechende Sondierschnitte und, wo es nicht anders möglich war, Sondierlöcher, letztere vor allem in Mauerecken, ausgehoben. Wichtig war dabei,

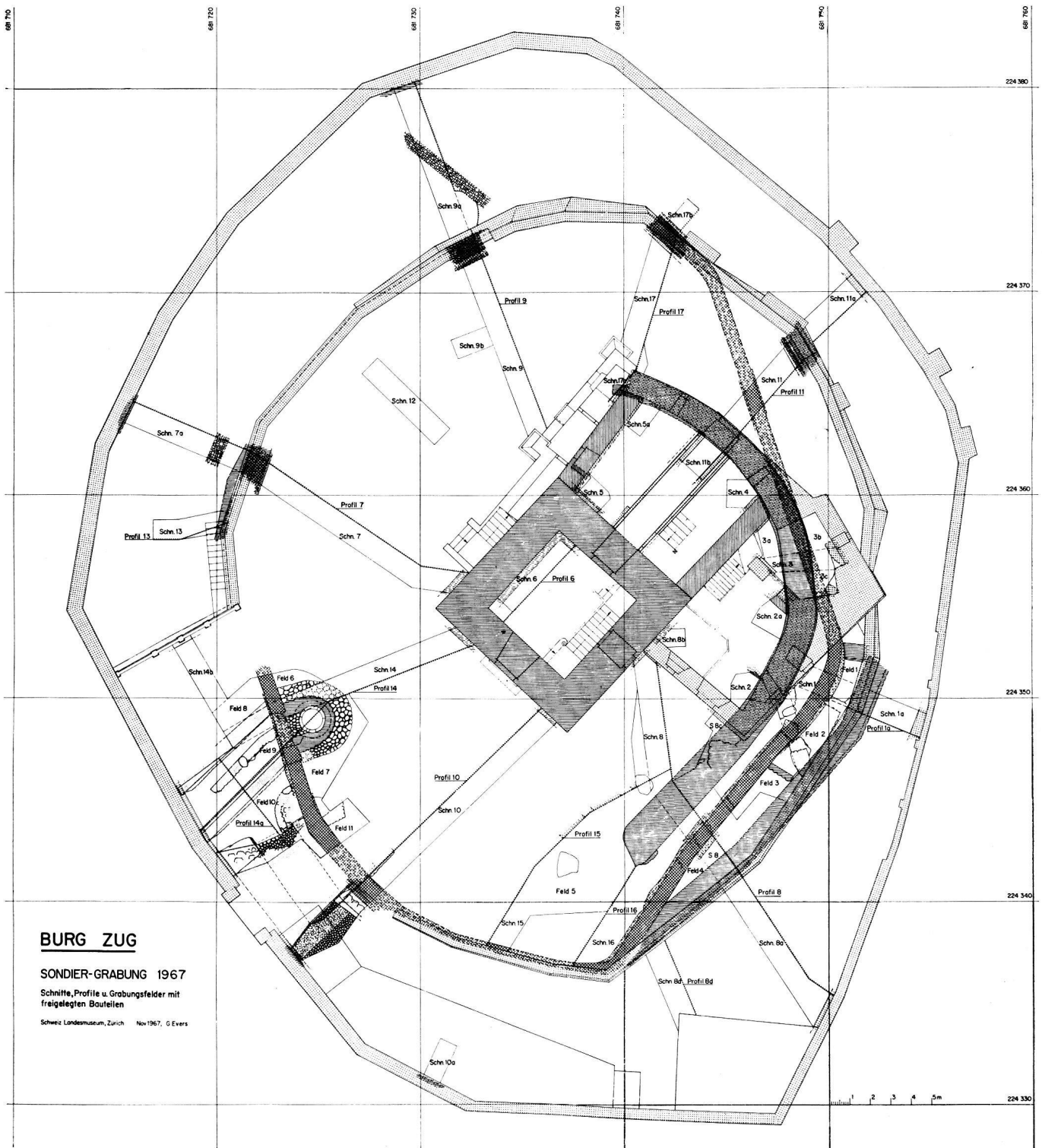


Abb. 1 Zug, Burghügel. Sondiergrabung 1967. Grundplan der Anlage mit Einzeichnung der Sondierschnitte und -felder sowie der Profile. Die verschiedenen Bautetappen sind durch differenzierte Schraffierung angedeutet

die Schächte durch alle jüngeren Auffüllungen hindurch bis auf den gewachsenen Boden zu graben und insbesondere auch die Fundamentunterkanten zu erreichen.

Bei dieser Gelegenheit versuchte man ebenso eine Vorstellung des ursprünglichen Terrainverlaufes zu gewinnen. Es zeigte sich, daß im Laufe der Jahrhunderte beträchtliche Terrainumschichtungen und -veränderungen stattgefunden haben müssen. Die Fläche, welche auf dem von zwei Bächen umflossenen Hügel einst bestanden hatte, war ursprünglich viel enger, und eine natürliche Böschung senkte sich allseitig zu den beiden dem Hügel fuß entlang laufenden Bächen. Diese beiden Gerinnel, im allgemeinen wohl harmlos, konnten sich zur Zeit der Schneeschmelze und bei starken Gewittern offenbar in reißende Wildbäche verwandeln. Daß sie dabei an den Hängen des Hügels Schaden anrichteten, ist selbstverständlich, und der Mensch suchte sich gegen diese Zerstörungen offensichtlich zu schützen. Dies geschah vor allem auf der West- und Nordwestseite in Form von bescheidenen Steinschichtungen. Die Fundamentgruben waren dabei in den anstehenden Lehm eingestochen. Die Mäuerchen besaßen eine Fundamentbreite von 0,9 Metern (Abb. 2). Ihre ehemalige Höhe ist nicht mehr zu bestimmen. Eine Mörtelbindung ist nicht zu erkennen. Das Steinmaterial ist relativ klein. Das Vorhandensein solcher Verbauungen läßt die Vermutung zu, daß in der gleichen Zeit auf dem heutigen Burgplatz Menschen siedelten, denn ohne dies wäre eine solche Verbauung unnötig gewesen. Auf dem Burgplatz sind denn auch Spuren eines frühen Gehhorizontes feststellbar. Über die Form allfälliger Behausungen fanden wir nicht genügend Anhaltspunkte. Es ist denkbar, daß sie hinter Wall und Graben gelegen haben; eine entsprechende Terrainverformung auf der Südseite läßt jedenfalls diese Vermutung aufkommen. Die genauere Abklärung wäre aber nur durch eine entsprechende Flächengrabung möglich. Ob eine Dauerbesiedlung stattgefunden hat oder ob es sich um einen Fluchtplatz gehandelt hat, steht nicht absolut fest. Auf Grund der Dicke der Kulturschicht müßte man eigentlich Dauersiedlung annehmen.

Aus einer zweiten Bauetappe läßt sich zum erstenmal der klare wehrhafte Charakter der Anlage erfassen. Rund um den Fuß des Hügels wurde eine 0,7–0,9 Meter breite, gut gemörtelte Ringmauer angelegt (Abb. 3). Sie ist sehr wenig fundiert. Die beiden Bäche liefen längs der Außenseite dieser Mauern, waren aber offensichtlich noch nicht in einem eigentlichen Burggraben gefaßt, sondern besaßen ein breites Bett, in welchem sie pendeln konnten. Dort, wo heute der Eingang sich befindet, war offenbar zu dieser Zeit schon ein Holzsteg konstruiert. Von der Ringmauer führte in der Fallinie ein Weg zum eigentlichen Burgplatz. Auf diesem standen Holzhütten, welche in Gruben eingestellt waren. Auf der Südseite fanden sich denn auch allfällige Spuren solcher Vertiefungen. Das Ausmaß einer Grube betrug bis 5,2 Meter, wobei aber

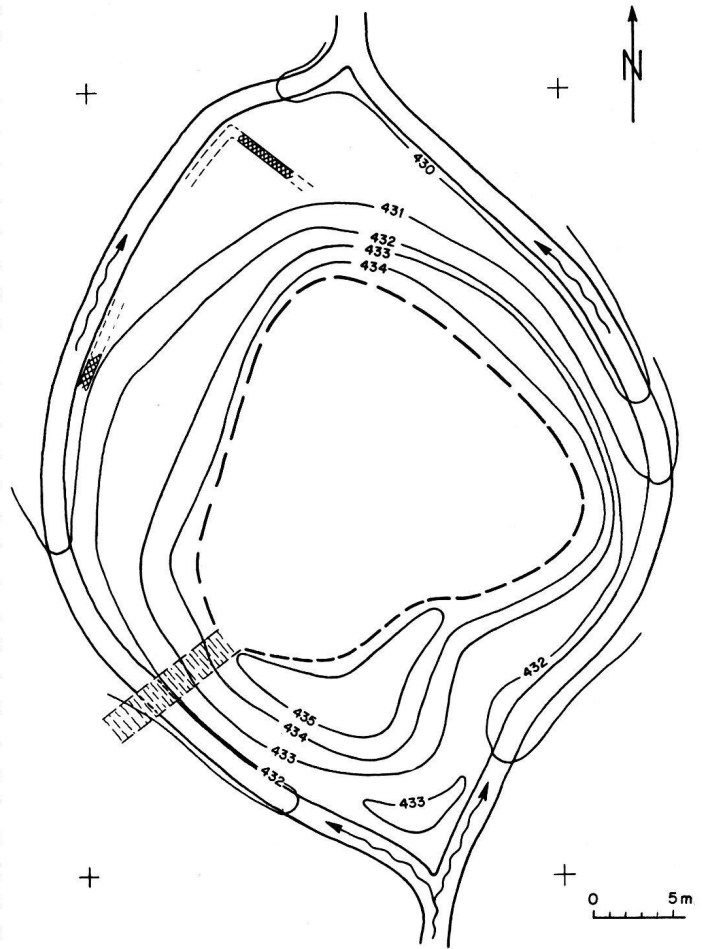


Abb. 2 Zug, Burghügel in frühlenzburgischer Zeit (10./11. Jh.). Besiedlungsfläche verhältnismäßig klein. Auf der Hangseite einzelne Reste von Verdämmungen

nicht feststeht, ob wir diese Vertiefungen im Schrägschnitt oder im rechten Winkel angegraben haben. Erst die Flächengrabung würde hier die volle Auskunft erteilen. Die Gruben wiesen im Profil nur eine Tiefe von 0,3 Metern auf. Es ist wahrscheinlich, daß sie ehemals tiefer gewesen sind, bei einer späteren Nivellierung des Gehhorizontes jedoch ausgeebnet wurden. Ob in dieser Zeit überhaupt eine Turmkonstruktion vorhanden gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch von einer entsprechenden Holzkonstruktion fanden sich keine Spuren. Es ist aber denkbar, daß sich ein Herrenhaus möglicherweise mit Steinsockel und Holzaufbau genau unter den Fundamenten des heutigen Turmes befunden hat, daß aber beim Einsetzen der jüngeren Turmfundamente der ältere Bestand zerstört worden ist. Wenn man nämlich die alte Hügelform überprüft, fällt auf, daß der nachmalige Turm sehr zentral gesetzt wurde, eben dort, wo ein älteres Hauptgebäude hätte stehen können².

Zur selben Bauetappe gehörte – das geht eindeutig aus dem zulaufenden Gehhorizont hervor – auch eine sehr gute Wasseranlage (Abb. 9). Unmittelbar hinter dem südlichen Teil der Ringmauer gruben die Erbauer der Ringmauer einen Sodbrunnen von rund 5,5 Metern Tiefe und kleideten ihn mit einer 0,4 Meter dicken, gemörtelten Mauer kreisrund aus (Abb. 6). Der Durchmesser im Licht beträgt 1 Meter. In diesem Sod konnte man in verhältnismäßig geringer Tiefe Schichtwasser der beiden Bäche schöpfen. Damit waren die wesentlichen Elemente, nämlich Ringmauer und Wasseranlage, für eine hochmittelalterliche Wehranlage vorhanden. Die überhöhte Lage des Siedlungsplatzes verstärkte die Sicherheit noch mehr. Die Ringmauer schützte, auch wenn sie am Hügelfuß verlief, das gesamte Areal; in ihrem Schutz befanden sich das Herrenhaus, die Gesindehütten und die Ställe. Das lebenswichtige Wasser schöpfte man aus einem neuerrichteten Sodbrunnen innerhalb des Berings und nicht wie bis anhin aus einem der außerhalb des Burgbezirks vorbeifließenden Bäche. – Das Gelände innerhalb der

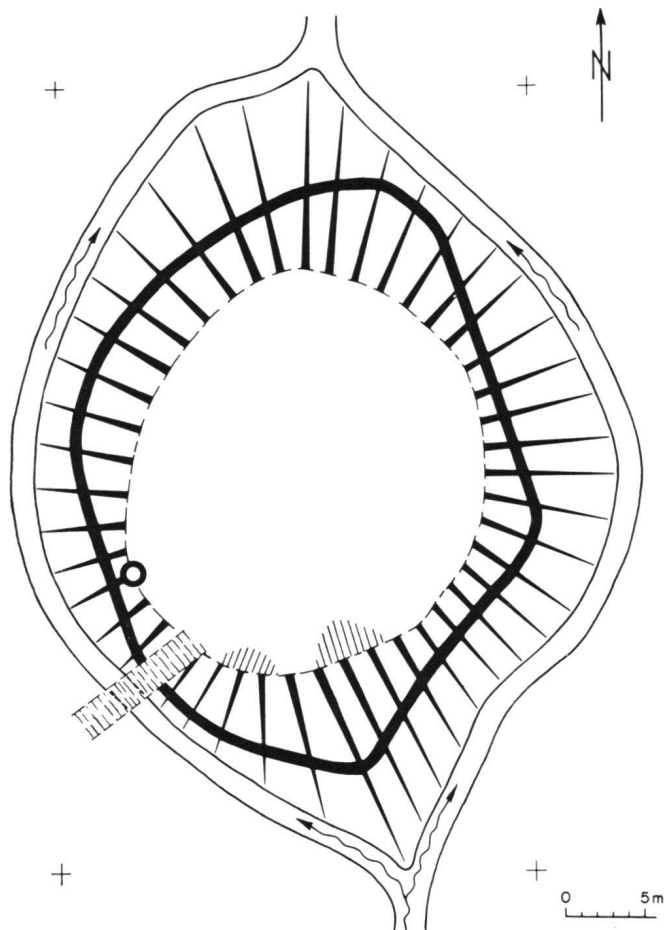


Abb. 3 Zug, Burghügel in spätlenzburgischer Zeit (11./12. Jh.). Dem Hügelfuß entlanglaufende Ringmauer und Sodbrunnen. Schraffierte Flächen als Hinweise auf Gruben (Grubenhütten?)

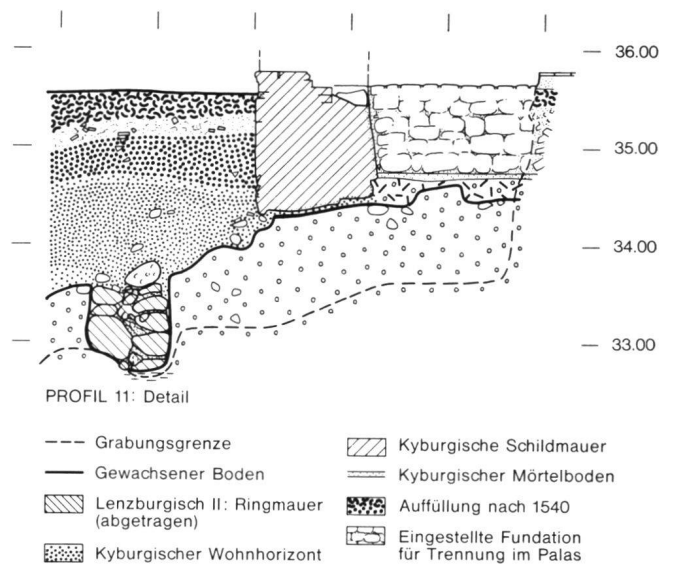


Abb. 4 Zug, Burg. Sondiergrabung 1967. Schnitt 11 (vgl. Abb. 1) mit abgetragener Ringmauer links. Es handelt sich um Fundamente aus lenzburgischer Zeit

Ringmauer war indessen noch nicht so weit ausgebetet, wie dies heute der Fall ist, reichte also nicht im ebenen Verlauf bis zur Ringmauer, sondern senkte sich rundum zum Mauerfuß; die Mauer war an der tiefsten Stelle 3,5 Meter tiefer fundiert, als das eigentliche Burgplateau verlief, wo die Hütten standen, wo man lebte.

Anhand der Sondierschnitte konnte man ersehen, daß offenbar diese Mauer einmal gewaltsam zerstört worden war (Abb. 4). Die Art der Zerstörung zeigt, daß es sich nicht um eine Abtragung wegen allfälliger Erweiterung handeln



Abb. 5 Zug, Burg. Sondiergrabung 1967. Blick vom Turm gegen Südosten mit teilweise ausgebrochener zähringischer Ringmauer



Abb. 6 Zug, Burg. Sodbrunnen in kyburgischer Zeit (13. Jh.) mit doppeltem Zugang: links vom Burghof, rechts (auf tieferem Niveau) vom Graben her

kann, denn dort, wo dies einmal der Fall war, brach man die Mauer nur so weit ab, als es die Terrainerweiterung erforderte. Dies ist beispielsweise auf der Ostseite geschehen (Abb. 5). Im Südwesten dagegen scheint die Zerstörung anlässlich einer Belagerung stattgefunden zu haben³. Das Niederreißen war stellenweise vollständig bis auf die untersten Fundamentsteine durchgeführt worden. Und bei dieser Gelegenheit scheint auch die Wasseranlage teilweise in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein.



Abb. 7 Zug, Burg. Sodbrunnen (vgl. auch Abb. 6) mit Blick auf den später geschlossenen grabenseitigen Zugang

In einer jüngeren Epoche wurde das Terrain innerhalb der zum Teil an Ort und Stelle wieder aufgebauten Ringmauer leicht angeschüttet. Gleichzeitig reparierte man auch den Sodbrunnen und sicherte den oberen Rand mit einer fein behauenen Sandsteineinfassung und legte auf diesem Niveau eine Bollensteinpflasterung an (Abb. 8). Außerdem führte man den Steinzylinder mit einem erweiterten lichten Durchmesser von 1,4 Metern um mindestens 1,8 Meter höher auf und versah auch das obere Gelniveau um den Sod mit einer zweiten Bollensteinpflasterung mit einem leichten Mörtelguß. Man besaß demnach zwei verschiedene Bedienungshöhen des Brunnens. Die genauen Maueruntersuchungen zeigten, daß der untere Horizont von außen her durch die Ringmauer zugänglich gemacht wurde. Man brach ein Stück Ringmauer aus und schuf einen torähnlichen Zugang, wobei die obere Sodmauerung hufeisenförmig an die Ringmauer angestellt wurde (Abb. 7). Dadurch war die Bedienung der Wasseranlage von der Grabenseite her auf einem etwa 1,8 Meter tieferen Niveau, als das eigentliche Burgareal verlief, zusätzlich möglich.

Die entscheidende Neuerung dieser Epoche bildete aber die Errichtung des heute noch in seinen Elementen vorhandenen Turmes (Abb. 12). Seine Grundmaße sind im Erdgeschoß $9 \times 8,9$ Meter außen und $5,1 \times 5,2$ Meter im Innern. Seine Höhe beträgt bis zum Sims 15,2 Meter. Seine Mauern sind bis auf die Höhe von 7 Metern ziemlich gleichmäßig 1,9 Meter dick. Sie verjüngen sich dort im zweiten Obergeschoß auf 1,5 Meter, und im obersten Teil waren die Mauern wohl nur noch 1,2 Meter dick. Die genaue Stärke ist dort wegen Umgestaltungen, Ausbrüchen und Raumhöhenänderungen nicht mehr genau auszumachen (Abb. 11). Der ursprüngliche Hocheingang befand sich auf der Nordseite, angelehnt an die Westmauer. Er ist heute noch, allerdings nur als Verbindungs-

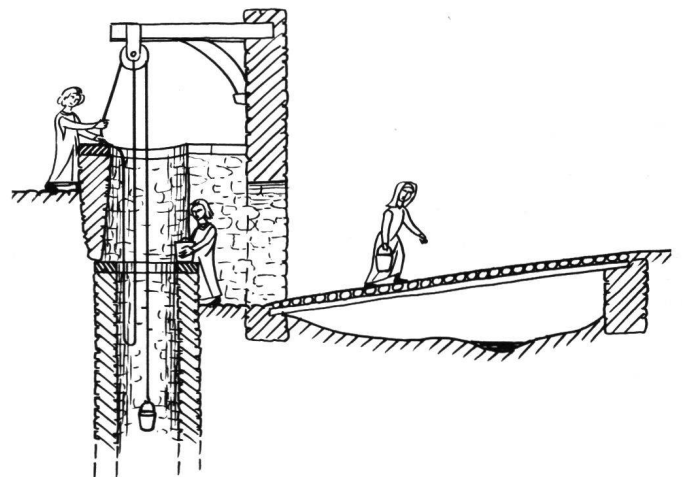


Abb. 8 Zug, Burg. Versuch einer Rekonstruktion des Sodbrunnens in kyburgischer Zeit (13. Jh.)

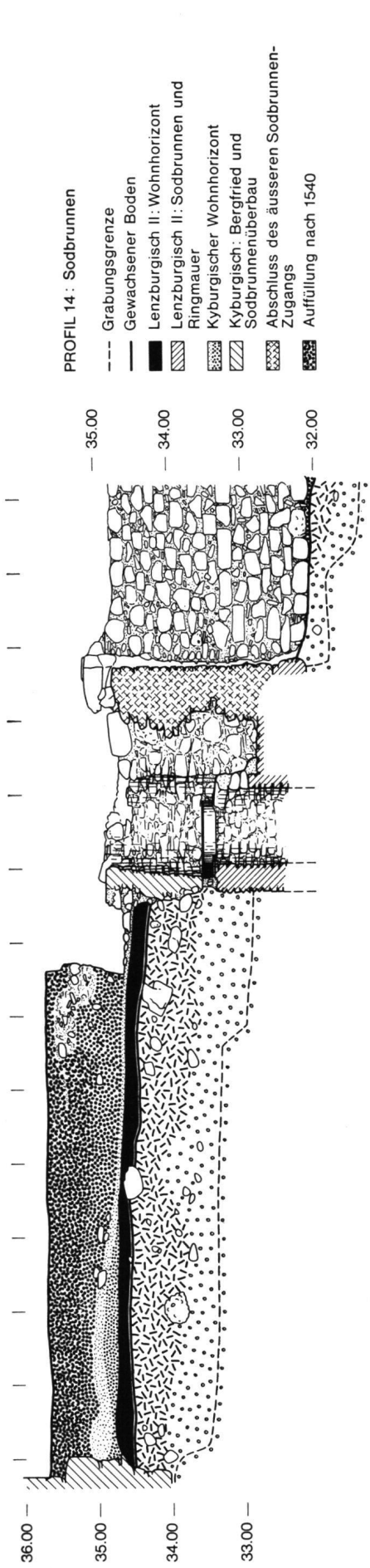


Abb. 9 Zug, Burg, Sondiergrabung 1967, Profil 14 (vgl. Abb. 1). Es handelt sich um eine Übertragung des farbig gezeichneten Profils auf Schwarz-Weiß. Links das Turmfundament, rechts eine im 19. Jh. in den Graben eingestellte Quermauer

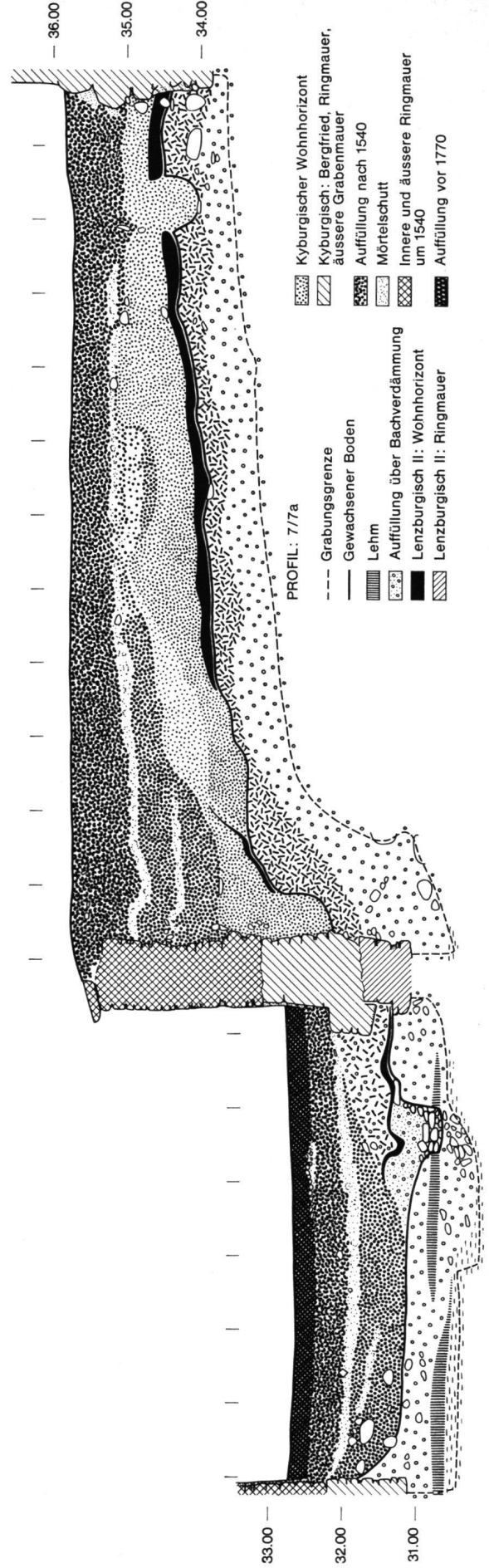


Abb. 10 Zug, Burg, Sondiergrabung 1967, Profil 7/7a (vgl. Abb. 1). Man beachte rechts das Turmfundament, in der Mitte zuunterst die lenzburgische, darüber die kyburgische Ringmauer mit Vorfundament, im Graben, eingestochen in den Lehm, die frühlenzburgische Verdämmung, links unten den äusseren kyburgischen Grabenschutz, darüber die Mauer um 1550

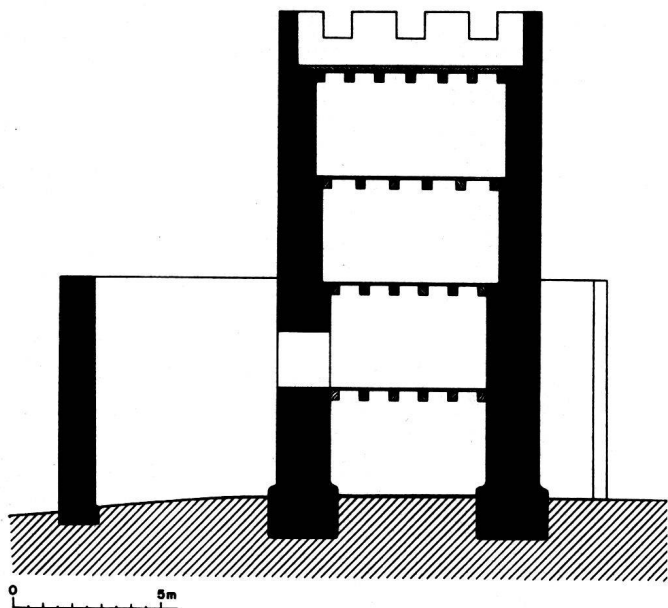


Abb. 11 Zug, Burg. Versuch einer Rekonstruktion des Bergfrieds in kyburgischer Zeit (um 1200). Schnitt durch Turm und Schildmauer

türe zum anschließenden Gang, in etwas veränderter Form mit einer lichten Weite von 1,1 Metern erhalten. Der heutige Südeingang im Erdgeschoß wurde in einer späteren Zeit ausgebrochen und in noch jüngerer Zeit mit einem neuen Steingewände versehen⁴.

Der Turm ist nicht sehr stark fundiert, besitzt aber ein kleines Vorfundament. Er ist aus zum Teil leicht behauenen Bollensteinen sorgfältig gemauert und war wohl auch schon in früherer Zeit wie heute steinsichtig verputzt. Die Ecken sind mit schönen Bossenquadrern als Läufer und Binder sehr sorgfältig gefügt (Abb. 13). Fenster befanden sich ursprünglich im Erdgeschoß keine. Es handelte sich höchstens um schmale Luftschlitze.

Im Zusammenhang mit der Errichtung des Turmes suchte man offensichtlich die Wehranlage noch weiter ganz beträchtlich auszubauen. Auf Grund der Niveauverhältnisse muß angenommen werden, daß auch eine große halbrunde Mauer, welche auf der Nord- und Ostseite, aber innerhalb und zum Teil auf der ersten Ringmauer und vor dem Turm verläuft, in der selben Zeit aufgeführt worden ist (Abb. 1). Diese Mauer fällt durch

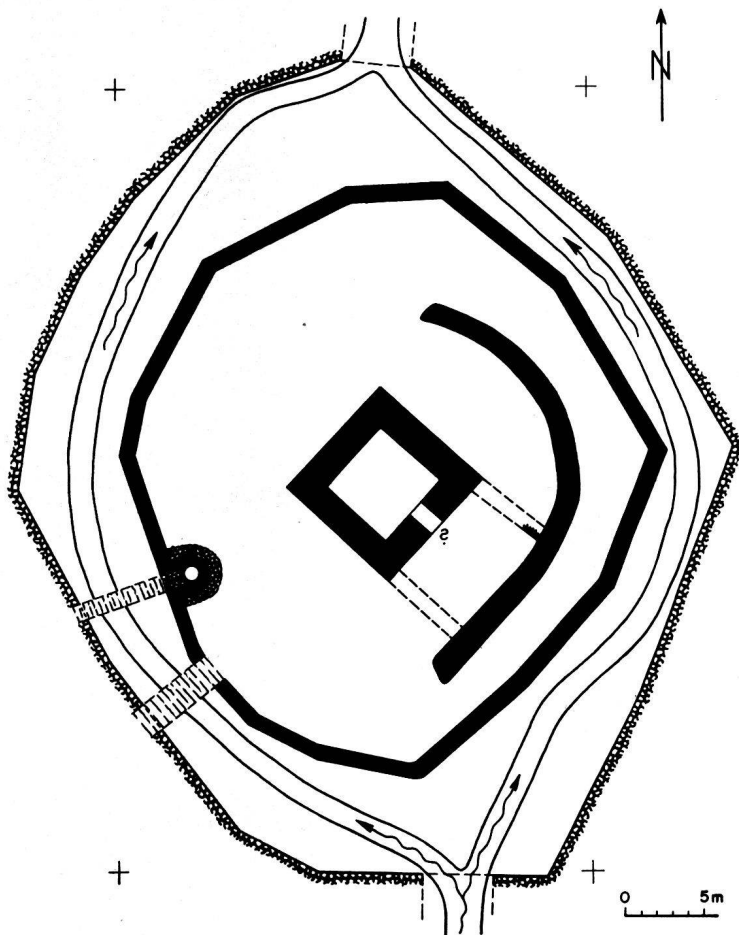


Abb. 12 Zug, Burghügel in kyburgischer Zeit (13. Jh.). Ringmauer, nun im Grundriß polygonal, von verstärkter Form. Wohnfläche bis zur Ringmauer ausgeebnet. Wohnturm aus Stein, davor bogenförmige Schildmauer und Hinweise auf angelehnte Hütten. Sodbrunnen von außen zugänglich. Ringmauer nach Osten erweitert

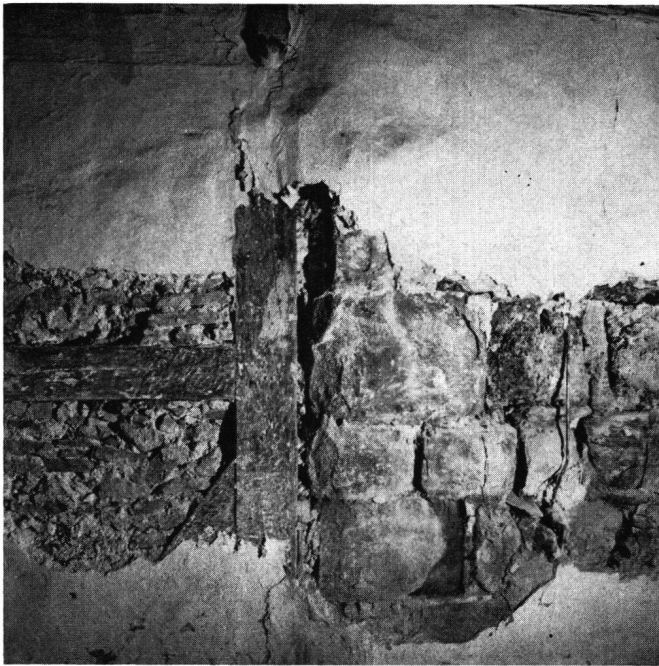


Abb. 13 Zug, Burg. Bergfriedkante mit Bossenquadern im Innern des habsburgischen Palas; links anschließend der jüngere östliche Riegelbau

zwei Merkmale besonders auf: Sie ist außergewöhnlich dick und hört an den Enden frei, ohne quergestellten Mauerabschluß auf. Sie ist ungleich stark und mißt im Fundament 1,2 bis 1,8 Meter, ist also fast doppelt so dick wie die ältere Ringmauer, wenn auch nicht so stark wie der Turm. In einzelnen Teilen ist sie heute noch bis auf 6 Meter Höhe, also bis unter den darüber aufgerichteten Riegelbau erkennbar. Dadurch, daß die Enden frei auslaufen und keine Spuren eines ehemaligen Eckverbandes aufweisen, muß angenommen werden, daß sie ursprünglich gar nicht als Teil eines geschlossenen Gebäudes gedacht war. Auch heute noch ragt sie in den Fundamenten über die Gebäude, denen sie sekundär als Substruktion dient, hinaus (Abb. 14). Man hat einen kleinen Teil dieser Mauer mit der Rundung schon früher entdeckt und ließ sich dadurch zu falschen Schlüssen verleiten, indem man annahm, es handle sich um die Reste eines mächtigen Rundturmes, eines Donjons⁵. Heute wissen wir aber, daß diese Mauer einst als richtige, mächtige Schildmauer gedacht war, welche mindestens 6 Meter aufragte. Ob sie einst noch höher gewesen ist und welche Form der Mauerabschluß oben gehabt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Hingegen müssen wir annehmen, daß wohl einst keine Öffnungen im Erdgeschoß und im ersten Stock vorhanden waren, daß möglicherweise in den oberen Partien schartenähnliche Schlitz angebracht waren; ein Wehgang mit vorgestellter Brüstung in Zinnenform ist als oberer Abschluß denkbar.

Wir haben vorher darauf hingewiesen, daß die Enden dieser Schildmauer keine Hinweise auf irgendwelchen Eckverband aufzeigen. Und dennoch müssen wir auf Grund von zwei Beobachtungen in den Sondierschnitten 2 und 8 (Abb. 1) annehmen, daß möglicherweise Gebäudeteile auf der Innenseite angestellt waren. Am einen Ort handelt es sich um eine Fundamentgrube, wie sie für Bohlenkonstruktionen typisch ist. Die über nur ganz kurze Distanz überprüfte Richtung deutet darauf hin, daß eine Wand die Südecke der Schildmauer mit der Südecke des Turmes verband. Auch weiter nördlich ließ sich ein fast parallel dazu verlaufendes Mauerfundament anschneiden, welches niveaumäßig zu dieser Epoche gehören muß, an der Schildmauer ansteht und zur Nord Ecke des Turmes weist. Auf Grund dieser Beobachtungen dürfen wir annehmen, daß zwischen Schildmauer und Turm offensichtlich Gebäude eingestell waren, welche teils in Holz, teils in Stein konstruiert waren. Wegen der jüngeren in dieser Zone errichteten Steinbauten kann die Form nicht mehr genau ausgemacht werden.



Abb. 14 Zug, Burg. Sondiergrabung 1967, Blick von Süden gegen den östlichen Anbau. Links Fundament der kyburgischen Schildmauer, in der Bildmitte die zähringische Ringmauer, rechts anschließend die erweiterte Ringmauer

Die Ringmauer wurde in der gleichen Phase zum Teil – weil, wie erwähnt, gewaltsam ausgebrochen – wieder aufgeführt, zum Teil überhaupt neu gebaut. Am besten hat sie sich im südlichen Bereich erhalten. Völlig neu aufgeführt, wobei lediglich die Fundamente noch zum alten Bestand gehören, wurde die Mauer auf der West- und Nordseite. Im östlichen Teil hingegen baute man eine neue Mauer, weiter in den Abhang hinaus gestellt, offensichtlich um zwischen der neuen Schildmauer, welche zum Teil über die Fundamente der alten abgebrochenen

Ringmauer lief, weiteren Raum zu gewinnen. Das ursprüngliche Ringmauerstück im Südosten wurde aus diesem Grund nur bis auf die Höhe des dazumaligen Gehhorizontes abgetragen (Abb. 14); die Fundamente und mindestens 1 Meter aufgehendes Mauerwerk blieben erhalten und konnten bei unseren Sondierungen noch völlig intakt freigelegt werden. Die Steine waren lagerhaft geschichtet und ziemlich gleichmäßig groß. – Die Art der Zerstörung auf der West- und Nordseite legt die Überlegung nahe, daß es sich dort nicht wie auf der östlichen Seite um eine natürliche Abtragung handelte, daß aber auch nicht eine Zerstörung z.B. durch Hochwasser vorlag, weil der Bach dort keine Prellwucht besaß. Eine gewaltsame, mit Waffen und Werkzeugen durch Untergraben erreichte Zerstörung ist wahrscheinlicher. Die Untergrabung ist denn auch zu erkennen. Es ist also am ehesten eine Attackierung durch gezielte Gewalt anlässlich einer Belagerung anzunehmen. Burgen waren ja, solange die Pulvergeschütze fehlten, nur durch Untergraben, Aushungern oder durch Verrat zu Fall zu bringen.

Aber auch die erneuerte, zweite, zum Teil auf den

Resten der alten, an andern Stellen weiter gegen den Abhang hinaus verlegte und aufgebaute Mauer wurde ebenfalls an einzelnen Zonen zerstört. Wenn auch diese Demolierung nicht so deutlich zu erkennen ist wie die erste, so kann es sich hier ebenfalls nicht um eine gewöhnliche Verwitterung handeln. Eine zweite, gewaltsame Teilzerstörung kommt allein in Frage.

In einem jüngeren Zeitpunkt genügten ganz offensichtlich sowohl der Bergfried und die Hütten zwischen Turm und Schildmauer nicht mehr, und die Bewohner trachteten darnach, eine bessere, eine weiträumigere Wohnstätte aus Stein zu erlangen. Aus diesem Grund wurde auf der Nordseite des Burghofes zwischen Turm und Schildmauer ein neues steinernes Gebäude durch Einsetzen zweier Mauern, welche von der Schildmauer im rechten Winkel gegen den Turm laufen, errichtet (Abb. 15). Dieser Steinbau reichte mindestens zwei Stockwerke oder rund 6,5 Meter hoch. Es handelte sich also bis auf diese Höhe, zusammen mit der Turmseite, um ein vollständiges Steinhaus. Auf der Westseite, nahe dem Turm, befand sich der Eingang zu ebener Erde. Er ist zum Teil

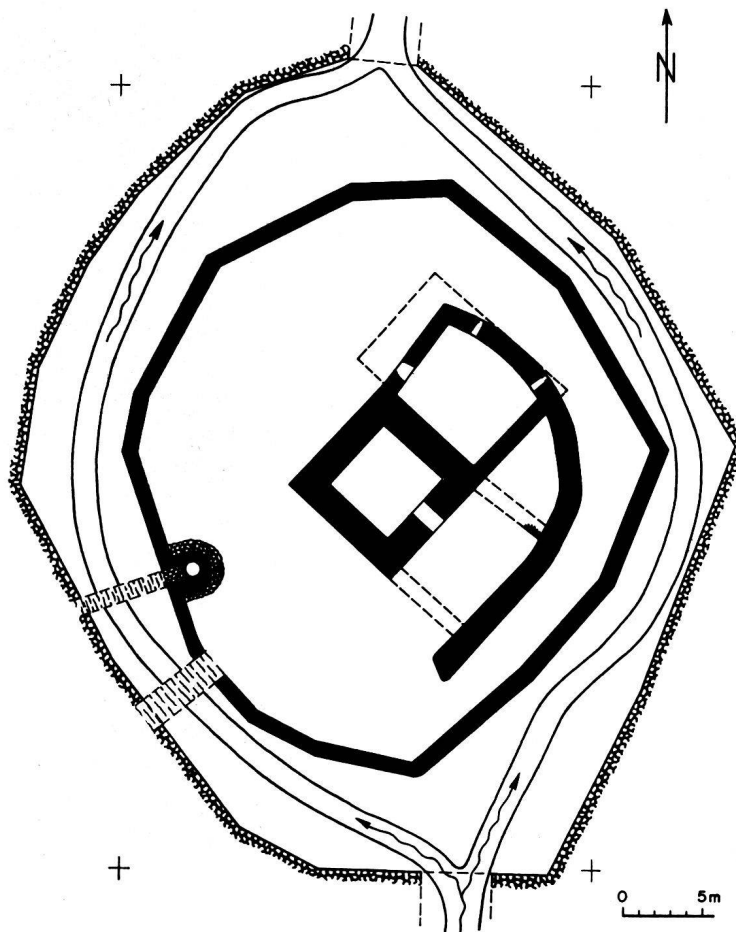


Abb. 15 Zug, Burghügel in habsburgischer Zeit (1273–1352). An die Nordmauer des Wohnturms angebauter Palas mit darüber errichtetem, einstöckigem Riegelbau

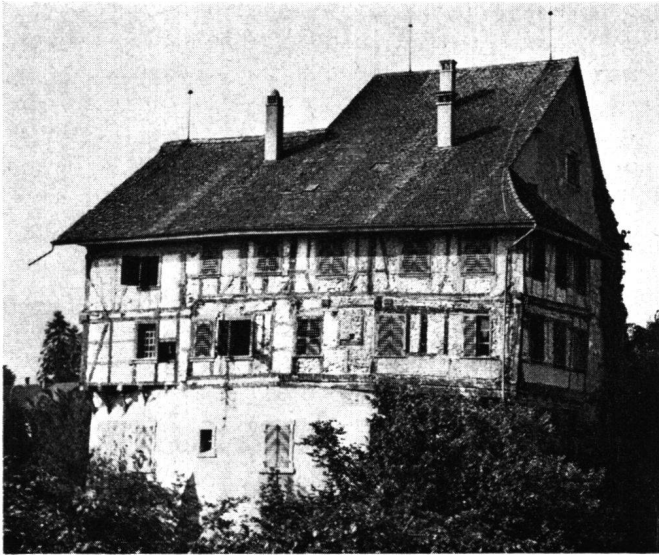


Abb. 16 Zug, Burg. Zustand nach Freilegung des Riegelwerks 1967. Blick von Norden gegen die Schildmauer und den habsburgischen, später erhöhten Riegelbau



Abb. 17 Zug, Burg. Zustand nach Freilegung des Riegelwerks 1967. Blick von Norden gegen die Schildmauer und den darauf gesetzten Riegelbau in seinen einzelnen Bauphasen



Abb. 18 Zug, Burg. Zustand nach Freilegung des Riegelwerks 1967. Blick von Osten mit auf die Schildmauer gestellten Riegelbauten. Im Hintergrund der First des Bergfrieds



Abb. 19 Zug, Burg. Zustand nach Freilegung des Riegelwerks 1967. Blick von Südosten. Links der Bergfried, rechts der (später erweiterte) Riegelbau

heute noch erkennbar. Die Schildmauer erhielt zwei vertikale Luftschlitze im Erdgeschoß gegen Norden. Analoge, aber etwas größere Schlitze waren wohl auch im ersten Stock, dort wo sich heute Fenster befinden, ausgebrochen. Sie sind deshalb in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr genau zu erkennen. Die heutige Einteilung im Erdgeschoß existierte noch nicht. Es handelte sich nur um einen einzigen Raum, die Deckenbalken sind immer noch durchgehend, und das Gelniveau war damals tiefer. Man mußte also beim Eingang einige Stufen abwärts in den untersten Raum eintreten. Dieser Boden lag aber auch

gegenüber jenem des Turmes tiefer. Eine Verbindungstüre zwischen diesen beiden Gebäuden bestand damals im Erdgeschoß noch nicht. Zum ersten Obergeschoß und damit gleichzeitig zum alten Turmhocheingang führte wohl immer noch die alte Blockstiege, jetzt allerdings nicht mehr im Freien, sondern gedeckt im Innern des neuen Gebäudes. Die Querverbindung bestand also erst im ersten Stock. Aus den besagten Feststellungen scheint es auch verständlich, weshalb der Eingang zu diesem neuen Palas gerade an jener Anschlußstelle zum Bergfried errichtet worden war. Daß bereits zu dieser Zeit die Turm-

wand im ersten Stock geöffnet wurde, um dadurch einen Treppenabgang im Innern zu schaffen, ist kaum anzunehmen.

Über dem ersten Stockwerk des neuen Gebäudes führte man einen eingeschossigen Riegelbau von $11,5 \times 7,5$ Metern Grundfläche auf. Im Westen überragte er die dortige Mauer um 1,5 bis 2 Meter. Diese Vorkragung ist heute noch zu erkennen. Auf der Nordseite war die Vorkragung verschieden weit, weil ja die Substruktion, die alte Schildmauer, im Bogen verlief (Abb. 16). Auch diese Unregelmäßigkeit ist noch deutlich feststellbar. Über den Riegel stellte man ein Firstdach mit Ost-West-Richtung, wobei der Westabschluß gewalmt war.

Es ist aus dieser Bauweise abzuleiten, daß wohl die Schildmauer auch früher nicht höher gewesen ist, denn es ist kaum denkbar, daß man eine Mauer von dieser Größe und Breite in ihrer Höhe gestraft hätte.

In die gleiche Epoche gehörte auch die Überdachung des Bergfrieds. Da offenbar die Wehrhaftigkeit der Burg um diese Zeit bedeutungsloser geworden war, verlor auch

die freie, zinnenbekrönte Wehrplatte ihren Sinn. Ein Firstdach mit der gleichen Richtung wie jenes des Riegelaufbaues bildete fortan den Schutz des Turmes gegen Regen und Schnee.

Eine entscheidende Erweiterung an zusätzlichem Wohnraum der Burg erreichte man, als auch auf der Ostseite ein neues Gebäude angefügt wurde. Man bewerkstelligte dies in der Weise, daß im rechten Winkel ungefähr in der Turmmitte dort eine Mauer angestellt wurde, welche gegen die Schildmauer führte. Diese brach man am äußersten Ende ab, dort, wo sie über die Turmflucht hinausragte, und stützte die neue Mauer auf den noch erhaltenen Schildmauerfundamenten ab. Diese neue Mauer reichte ebenfalls zwei Stockwerke hoch, also 6,5 Meter. Der Zugang befand und befindet sich immer noch auf der Südseite. Licht spendeten ein neben der Türe befindliches Fenster und eines, welches in der östlichen Schildmauer neu ausgebrochen wurde (Abb. 20). Die Südfenster im ersten Stockwerk sind wohl wie der Eingang und das neben diesem sich befindende Fenster

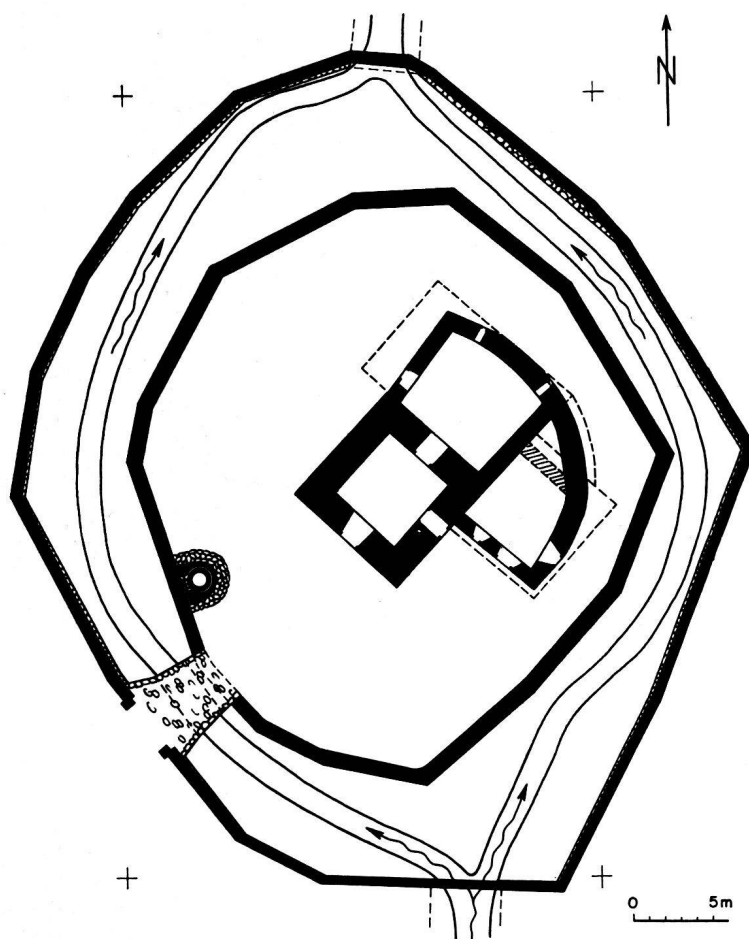


Abb. 20 Zug, Burghügel um 1550. Schildmauer im Süden abgebrochen. Eingebautes zweites Wohngebäude mit aufgesetztem doppelstöckigem Riegel. An der Stelle der Holzbrücke eine solche aus Stein. Äußere, geschartete Mauer (noch heute bestehend)

noch original. Es scheint, daß weiter nördlich, aber noch immer innerhalb der Schildmauer eine Stützmauer, von welcher wir noch die Fundamente fanden, aufgerichtet wurde. Über der Substruktion aus Stein erbaute man einen zweistöckigen Riegelbau, welcher den älteren einstöckigen im Westen überragte. Ein Fenster im Giebel, heute noch erhalten, gewährte den Blick gegen die Stadt. Zurzeit ist es gegen den Dachstock des in jüngerer Zeit erhöhten älteren Riegelbaues gerichtet und verdeckt. Die durch die Witterung ehemals beeinflussten Balken zeigen, daß diese Wand ehemals gegen Westen freigestanden hat. Dieser jüngere Riegelbau maß in der Grundfläche rund $9 \times 6,5$ Meter, ragte im Süden 0,7 bis 1,1 Meter über den steinernen Unterbau hinaus und reichte auch mit einer Ecke und mit der Ost- und Nordseite über die Schildmauer hinüber. Diese Vorkragungen sind noch zum

wesentlichen Teil sichtbar. Das Ganze war schon zu Beginn mit einem Firstdach überdeckt, welches wie jenes des Turmes und das des westlichen Riegels von Ost nach West verlief. Dieser hintere, östliche Riegelbau war aber nicht so breit wie der ältere westliche. Der angehängte jüngere Teil ist noch zu erkennen⁶.

In einer jüngeren Zeit wurde am älteren Westbau das Dach gehoben und der Riegel um einen Stock erhöht. Diese Änderung ist zurzeit an der Holzkonstruktion zu ersehen (Abb. 17). Um die schwere Dachkonstruktion auch auf der Turmseite abstützen zu können, wurden vier Auflagesteine, Konsolen, in die Turmwand eingesetzt. Sie sind heute noch im Gang des Obergeschosses sichtbar.

Der große Eckpfeiler in der Nordostecke (Abb. 21) ist erst eine jüngere Anbaute. Sie wurde damals nötig, als

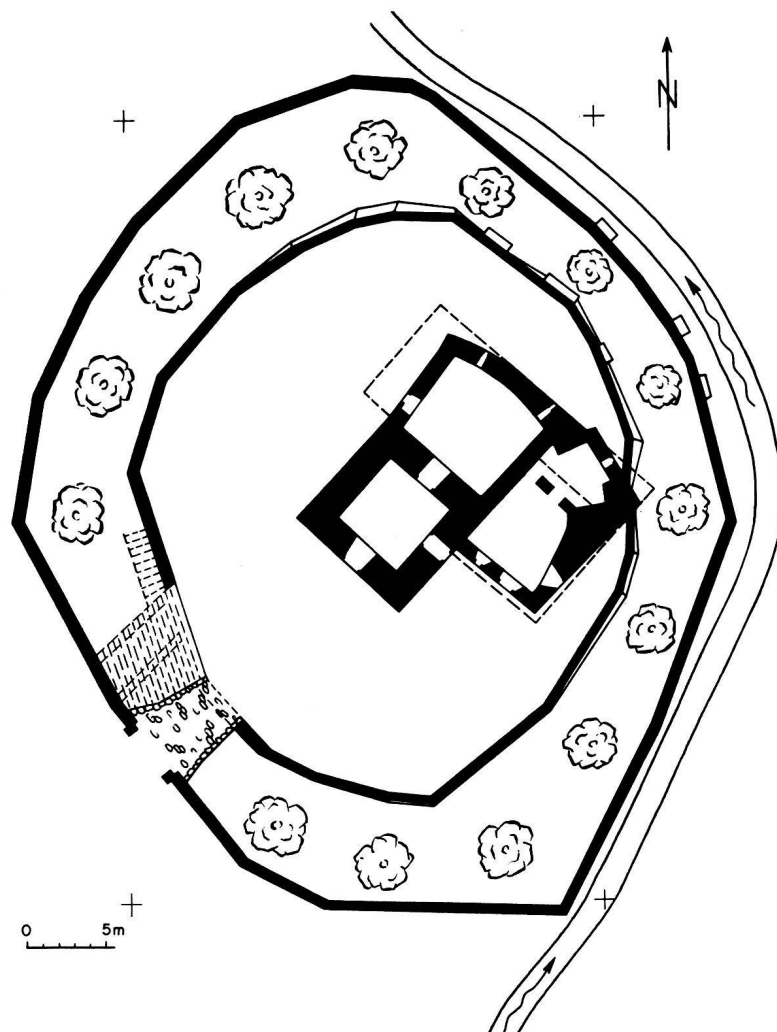


Abb. 21 Zug, Burghügel um 1770. Die beiden Bäche nach Osten verlegt in ein Bett außerhalb der äußeren Ringmauer. Der zweite Riegelbau erweitert und die Dächer von Turm und Wohngebäuden vereinheitlicht. Im Ostteil starke Stütze unter dem erweiterten Riegelbau

man den östlichen Riegel gegen Nordosten verbreiterte und die Bauflucht jener des Westriegelbaues anpaßte. Die Nordostecke hätte ohne diese Substruktion zu weit über die alte Schildmauer hinaus geragt. In der gleichen Baustage wurden die drei Dächer von Bergfried und Riegelbauten zu einem Ganzen zusammengefaßt, so wie es sich zurzeit noch präsentiert.

Zu den jüngsten Baustagen dürfen folgende Elemente gezählt werden:

- die im Graben westlich des äußeren Einganges aufgedeckten, in der Folge abgebrochenen Quermauern. Sie stammten aus zwei verschiedenen Epochen und dienten als Substruktion für schuppenähnliche Anbauten auf der Innenseite der äußeren Ringmauer
- der Gebäudekomplex im Südteil des Grabens. Er wurde zusammen mit im selben Bereich stehenden

offenen Schuppen bei den Aufräumarbeiten 1970 wegen Baufällichkeit abgetragen

- die Verschmälerung des Grabens auf der Ostseite. Die äußere Ringmauer ist dort eine junge Betonkonstruktion
- die Veranda auf der Nordwestseite des westlichen Riegelbaues. Sie wurde erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts unterstellt und soll, da sie störend auf den Gesamtkomplex wirkt und stilistisch keine wertvollen Elemente enthält, bei der vorgesehenen Restaurierung abgebrochen werden
- das Eingangstor an der äußeren Ringmauer. Es ist 1869 datiert, war in neugotischem Stil aufgebaut und ersetzte ein frühbarockes Tor (Abb. 31). Aus arbeitstechnischen Gründen wurde es photogrammetrisch aufgenommen, sorgfältig abgebrochen, im Werkhof von Zug eingelagert und kann genauestens wieder aufgebaut werden.

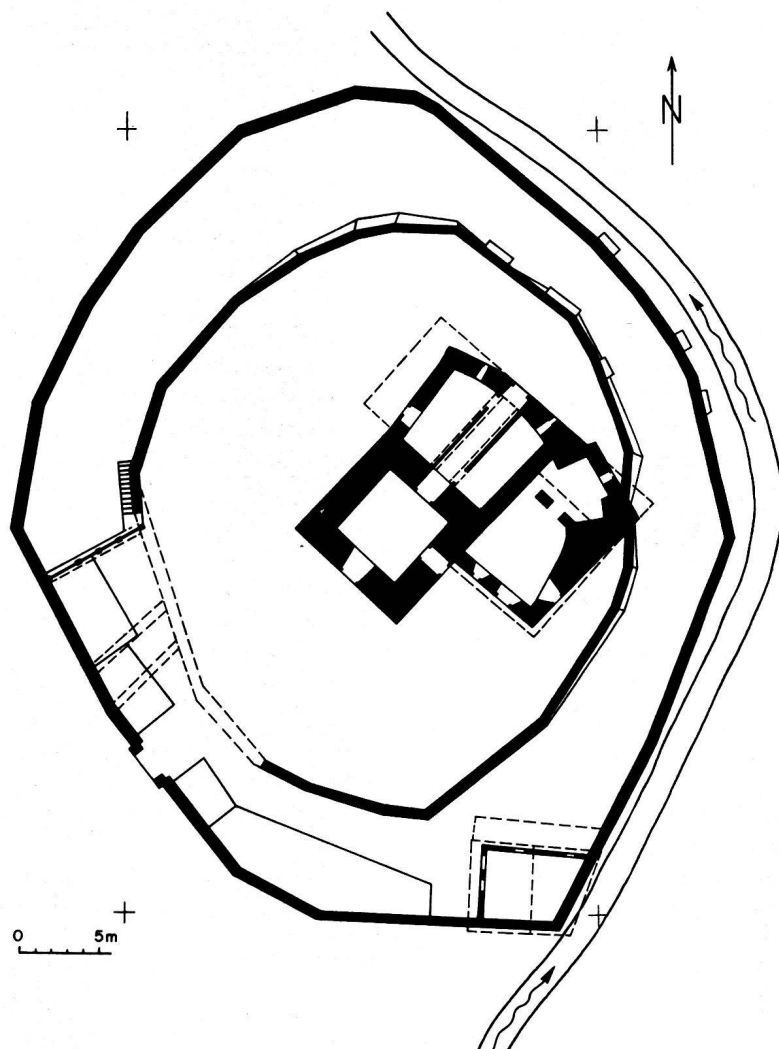


Abb. 22 Zug, Burghügel um 1850. Im Graben einzelne Bauten. Veränderte Raumeinteilung im Erdgeschoß des Palas aus habsburgischer Zeit

Die geschichtliche Überlieferung meldet uns, daß mindestens vom 10. bis zum 12. Jahrhundert die mächtigen Grafen von Lenzburg ihren Einflußbereich auch auf die Gebiete von Zug auszuweiten vermochten. Insbesondere Graf Ulrich II., welcher 1084 starb, besaß neben den Herrschaften von Lenzburg, Baden, Sempach und Sursee auch Rechte im Gebiet von Zug⁷. So waren dort die Lenzburger als Kastvögte, das heißt als Vertreter der Fraumünster-Abtei in Zürich und des Stiftes Schänis tätig. Daß sie ihre Vertreter in Baar und Cham hatten, welche in «festen» Häusern gesessen haben müssen, ist urkundlich nachgewiesen. Daß eine ähnliche Verwaltung im Bereiche von Zug existiert hat, ist anzunehmen, denn auch jener «Hof» auf Dorf, welcher zu mehreren Malen in den Quellen erscheint und nicht mit dem Platz der späteren Stadt verwechselt werden darf, sondern vielmehr in der Region der Burg zu suchen ist, brauchte eine Art Aufsichtsbehörde und Administration. Wir sind deshalb der Ansicht, daß die ersten Spuren auf dem Zuger Burgareal in frühe lenzburgische Zeit zurückreichen. Da wir keine entsprechenden Kleinfunde aus den Sondierschnitten erhielten, vermögen wir eine genauere Datierung als 10. oder 11. Jahrhundert nicht mit Sicherheit vorzunehmen.

Es ist im allgemeinen die Ansicht weit verbreitet, daß bei einer Burg das erste Bauelement aus Stein der Wohnturm, der Bergfried sei. Allenfalls sei noch die Burgkapelle, sofern sie als selbständiger Bau errichtet wurde, in Stein aufgeführt, wie dies beispielsweise ohne Zweifel bei Alt-Regensberg, Kt. Zürich, zutrifft. An Stelle der Ringmauer sei ursprünglich eine Palisade, also ein starker Holzzaun, gestanden. Erst späterhin sei die Palisade durch eine Ringmauer ersetzt worden. Diese Entwicklung dürfte für einen großen Teil unserer Burgen zutreffen. Im Fall von Zug ergab die archäologische Untersuchung genau die gegenteilige Bauabfolge. Es muß um das Burgareal eine Ringmauer errichtet worden sein, bevor ein Bergfried aus Stein existierte. Wir sind der Meinung, daß die geringe Stärke der Wehrmauer – sie beträgt im Durchschnitt nicht mehr als 0,9 Meter – eher auf eine frühe Zeit hinweist. Die Mauertechnik – es handelt sich beim Baumaterial vorwiegend um Flußsteine ohne jede Bearbeitung und um Stücke geringen Ausmaßes (Abb. 3), ist noch reichlich primitiv. Die Mauer konnte also nur als Schutz gegen Flitzbogenpfeile, allenfalls gegen Armbrustbolzen und die sonstigen im Hochmittelalter gebräuchlichen Angriffswaffen guten Schutz bieten. Diese Ringmauer war auch nicht allzu hoch, denn die Fundamentbreite genügte nur für eine relativ niedere Mauer. Da der Bachgraben mit seiner Sohle 2,3 bis 4,8 Meter tiefer als das Burgplateau lag, genügte es, wenn die Mauer gut mannshoch, also etwas über 2 Meter über den Gehorizont aufragte. Hinter dieser Brüstung konnte der Verteidiger genügend Schutz finden. Eine Schartung

kann angenommen werden, ist aber nicht mehr nachweisbar. Es scheint, daß diese zweite Bauepoche auf der Burg, in welcher die Ringmauer errichtet wurde, im 11. oder 12. Jahrhundert, also zur Spätzeit der Lenzburger zu suchen ist. Im Innern stand zu jener Zeit, wie bereits erwähnt, noch kein Turm aus Stein, sondern höchstens ein solcher aus Holz oder ein hölzernes Herrenhaus, vielleicht mit steinernem Fundament, wie dies in der Burg Sellenbüren, Kt. Zürich, für jene Zeit nachgewiesen werden konnte. Hier saß also der Ammann, der «Minister», der Vogt als Vertreter der Lenzburger in einem Herrenhaus. Dies ist um so eher anzunehmen, als das Burgplateau nicht bis zur Ringmauer ausgeebnet, sondern bedeutend enger war und sich das Gelände zur tiefer gelegenen Ringmauer senkte (Abb. 3). Man ist also geneigt anzunehmen, daß dem Rand entlang, mindestens auf der Südseite «Grubenhütten» lagen, daß aber im Zentrum in einem festen Herrenhaus der lenzburgische Vertreter hauste, daß aber von diesem Bauelement kaum mehr etwas vorhanden sein kann, da hier im Zentrum in einer späteren Phase der heute noch existierende Bergfried aufgerichtet worden ist. Eine Brücke aus Holz führte wohl dort zum Burgareal, wo heute sich noch der Eingang befindet, nur daß dieser Steg bedeutend tiefer gelegen haben mußte als die heutige Brücke.

Wir haben bereits im vorangehenden Kapitel festgehalten, daß die erste Ringmauer einmal teilweise zerstört worden sei. Bei dieser Gelegenheit war auch der Sodbrunnen, welcher aus der gleichen Epoche stammt, in Mitleidenschaft gezogen worden. Es muß natürlich interessieren, bei welcher Gelegenheit eine solche Zerstörung stattgefunden haben kann. Wie in der Folge noch zu zeigen sein wird, muß die Attackierung der Mauer wohl in lenzburgischer Zeit geschehen sein. Folgende Episode könnte dafür in Betracht fallen. Ulrich II., im 11. Jahrhundert lebend, hatte drei Söhne, Ulrich III., Graf im Aargau, Rudolf I., Graf im Aargau und Arnold II., Reichsvogt in Zürich und Graf im Zürichgau. Sie standen mit ihrem Onkel, dem Bruder ihrer Mutter, Wernher I. von Habsburg, wegen des Klosters Muri in längerer Fehde. Habsburg, die in dieser Region aufstrebende Macht, besaß ebenfalls im Gebiet des Zugersees Rechte und Boden. Daß in dieser Fehde der lenzburgische Besitz im Raume von Zug Schaden erleiden konnte, ist absolut denkbar. Würde die Zerstörung der Ringmauer und der Brunnenanlage auf diesen Streit zurückzuführen sein, so wäre sie vor 1096, als Wernher starb, zu datieren. – Ein Kampf im Zusammenhang mit dem Lenzburgererbe nach dem Aussterben dieses bedeutenden Grafengeschlechts 1172 ist uns nicht bekannt⁸.

Von großer Bedeutung war der Eingriff in die gesamte Burganlage, als der Bergfried und die Schildmauer errichtet wurden. Beim Bergfried mit seinen Grundmaßen von 9 × 9 Metern und einer Höhe von rund 16 Metern handelt es sich um ein recht behäbiges Bauwerk. Die

Maße entsprechen ungefähr jenen, die wir bei Türmen von bedeutenden Burgen in unserem Land aus der Zeit um 1200 kennen⁹. Das gleiche ist von der recht beachtlichen Schildmauer zu sagen, welche geschickt gegen die beiden schwächsten Verteidigungsseiten der Burganlage, nämlich gegen Osten und Nordosten, wo die Überhöhung des eigentlichen Burgplateaus am geringsten war, sich auftürmte¹⁰. Eine solche Verstärkung einer Anlage konnte sich nur ein namhaftes Geschlecht leisten, welches dem betreffenden Platz eine ganz besondere Bedeutung beimaß und insbesondere über die für einen solchen Bau notwendigen Mittel verfügte.

Bergfried und Schildmauer besitzen gewisse Merkmale, welche für die Datierung von Wichtigkeit sind. Der Bergfried ist mit lagerhaft geschichteten Steinen aufgeführt. Die vier Ecken sind dagegen mit einem sauberen Quaderverband mit Bossen, welche sorgfältig ausgehauen wurden, versehen. Diese Bossen können zu einer ungefähren Datierung herangezogen werden, wobei ein Vergleich mit anderen ähnlichen Anlagen notwendig ist. Aus den Vergleichen geht hervor, daß der Turm rund um 1200, allenfalls im beginnenden 13. Jahrhundert entstanden sein dürfte. H. M. Maurer¹¹, der in jüngster Zeit die Burgen im südwestdeutschen Raum auf ihre Bauweise und Materialbeschaffenheit untersucht hat, ist damit auch dem Problem der Buckelquadern begegnet. Er kommt dabei zum Schluß, daß sich im 11. und 12. Jahrhundert praktisch für diesen Bereich keine Buckelquadern nachweisen lassen, sondern daß in dieser Zeit vor allem kleinere bis mittelgroße, gelegentlich auch größere Hau- und Bollensteine verwendet wurden. Es scheint, daß der Buckelquader anfänglich von den Eckverbänden, wo er wegen der praktischeren Bauweise angewendet wurde, herrührte und von dort aus in relativ kurzer Zeit über die ganze Mauerfläche sich verbreitete¹². Dieser Bossen- und Kantenschlag kann in einfacher Form ins endende 12. Jahrhundert zurückgehen; es ist aber ohne weiteres denkbar, daß er noch im beginnenden 13. Jahrhundert speziell in der Innerschweiz Verwendung gefunden hat.

Wir haben archäologisch, auf Grund der Schichtverläufe, feststellen können, daß die Schildmauer, welche sich sichelförmig gegen Osten und Nordosten vor den Bergfried stellt, gleichzeitig mit dem Turm errichtet worden ist. Maurer stellt in seiner Arbeit fest: «Offenbar im Gegensatz zum 12. Jahrhundert kam es im 13. vielfach zur Verbindung der beiden stärksten Wehrteile des Burgbaues [gemeint sind Bergfried und Schildmauer]. Etwa die Hälfte aller Burgen mit Schildmauern haben gleichzeitig auch Bergfriede, wobei in den meisten Fällen beide Bauten unmittelbar aneinander gerückt sind und zusammen ein gewaltiges Bollwerk gegen die Angriffsseite bilden.» Seine Untersuchungen ergaben ferner, daß vor der Mitte des 12. Jahrhunderts Schildmauern im besagten Raum selten waren. Heute ist noch festzustellen, daß die Schildmauer der Burg von Zug, auch wenn sie nur knapp

2 Meter im Fundament maß, mindestens zwei Stockwerke, also über 6,5 Meter hoch aufragte. Das Steinmaterial entspricht sehr weitgehend jenem des Turmes. Die Mauer war wesentlich dicker als Ring- und Stadtmauern der entsprechenden Zeit. – Man hatte also in kyburgischer Zeit eine dreifache Sicherung auf dieser Seite aufgebaut: die erste Ringmauer (in der Zone der Schildmauer zum Teil abgetragen und weiter in den Hang hinaus gestellt), in knappem Abstand die beträchtlich höher geführte Schildmauer, welche auf eine Länge von 6 Metern direkt auf die alte Ringmauer gestellt wurde, und in einem weiteren Abstand von durchschnittlich 5 Metern den starken, alles überragenden Bergfried. – Beide wichtigen Bauelemente scheinen im beginnenden 13. Jahrhundert entstanden zu sein, also damals, als die Grafen von Kyburg im Raume von Zug ihre Position mächtig auszubauen begannen. Man nimmt an, daß die Stadt um das Jahr 1200 durch die Grafen erbaut worden sei. Das Gründungsprivileg fehlt, aber die spätere Entwicklung zeigt, daß spätestens im beginnenden 13. Jahrhundert die Aufrichtung der Stadt durch einen Willensakt des mächtigen Geschlechts, welches offenbar auch am aufkommenden Gotthardtransit sich beteiligen wollte, angelaufen war. Die Aufsicht über die Neugründung führte wohl der örtliche Vogt, welcher außerhalb der Mauern auf dem «Hof» saß, wo gleichzeitig (oder um weniges früher) die neuen Befestigungsarbeiten ebenfalls durchgeführt wurden. Es wäre außerordentlich interessant und aufschlußreich, wenn bei nächsten Renovationsarbeiten oder Neubauten im alten Stadtteil von Zug, insbesondere in Zonen der alten Stadtmauer und bei Toranlagen, Untersuchungen in Baugruben und an aufgedeckten Mauern durchgeführt werden könnten, um auf Grund von Analogien in der Technik der Steinbearbeitung und der Baukonstruktionen die hier aufgestellte Theorie noch weiter zu belegen.

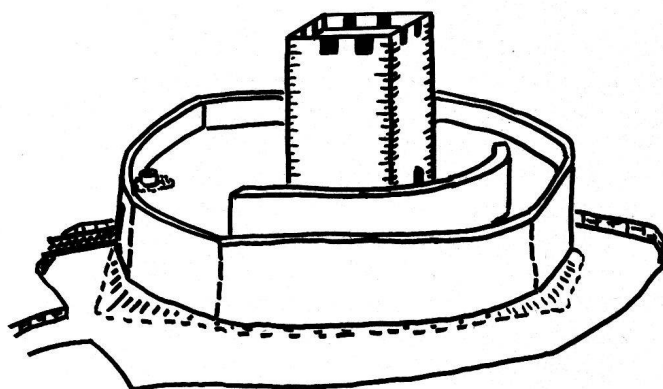


Abb. 23 Burg Zug. Versuch einer Rekonstruktion der Anlage in kyburgischer Zeit (13. Jh.). Der obere Abschluß der Schildmauer kann nicht rekonstruiert werden. Vielleicht befand sich dort ein Wehrgang. Die Turmfenster sind nicht rekonstruierbar

Auf der Burg auf «Dorf» saß also weiterhin der «Minister», der Vogt der Kyburger, welcher von nun an nicht mehr nur Verwalter der dortigen Güter, sondern auch Haupt der neuen Gemeinde geworden war. Man darf annehmen, daß der Herr über die Stadt, wenn er innerhalb deren Mauern keine Burg besaß – und es ist dort bis anhin keine solche Anlage bekannt geworden –, angesichts der neuen bewehrten Siedlung seinerseits nicht auf einem bescheidenen, in Holz aufgeführten Herrenhaus sitzen konnte. Burgen waren ja zu dieser Zeit nicht nur militärische Objekte, Wirtschafts- und Kulturzentrum, sondern mit Turm und Mauer, Graben und Tor ebenso ein Zeichen der Macht, ein Symbol der Gewalt.

In dieser Phase muß auch die alte Ringmauer wieder aufgebaut, teils erhöht und das Burgareal bis zur Mauer ausgebaut worden sein, denn diese Ausbesserung des Berings und die Erweiterung des Wohnraumes ist auf Grund des Schichtverlaufes, auf Grund der gezeichneten Profile genau zu verfolgen (Abb. 10).

Von den kyburgischen Vögten ist «Arnoldus de Zuge, minister [Ammann] domine comitis Hartmanni de Kyburch» 1240 belegt. Auch sind im übrigen noch zwei weitere kyburgische Vögte erwähnt, welche über das Land und die Stadt am See geboten¹³.

Diese Vögte saßen im festen Turm, währenddessen in den Hütten zwischen der Schildmauer und dem Bergfried das Gesinde hauste und die Pferde und das Vieh gehalten wurden. Das Leben in dieser Burg war aber trotz der fortifikatorischen Verstärkung und der Ausweitung alles andere als angenehm, denn die Räumlichkeiten waren eng, der Zugang führte über eine (allerdings seit der Errichtung der Schildmauer wohl gedeckte) Blockstiege am Äußern des Bergfriedes in den ersten Stock¹⁴. Darüber lagen höchstens drei weitere Räume. Platz war nur für eine geringe Besatzung, wenn man bedenkt, daß auch deren Familien im gleichen engen Burgbezirk ihr Leben fristen mußten und daß der Herr mit seinen Angehörigen den Turm für sich beanspruchte.

In diese kyburgische Zeit fällt auch der Durchbruch der alten Ringmauer beim Sodbrunnen. Man hatte also in der Burg alles Interesse, jemandem außerhalb des Berings den Zutritt zu ermöglichen. Man wird kaum fehlgehen, wenn man dabei an die Bewohner des Hofes auf Dorf denkt, also den Verwalter, dessen Familie und die Hilfen des burgherrlichen Gutsbetriebs. Der Zugang von außen in den Graben war damals viel bequemer, weil die heute vorhandene geschartete Ringmauer noch gar nicht bestand. Eine geringe Mauerung war wohl vorhanden, aber es kann sich dabei höchstens um eine Uferschutzmauer gehandelt haben, welche die Höhe der heutigen Ringmauer bei weitem nicht erreichte. Eine nieder gelegene, fast horizontal verlaufende Brücke muß angenommen werden. Eine wirkliche Ringmauer wäre außerhalb des Grabens militärisch weitgehend zwecklos gewesen. Mit einer Stützmauer auf der jenseitigen Bach-

seite leitete man hingegen nicht nur das Gewässer, sondern man erreichte dadurch auch die Bildung eines Grabens von rund 5,5 Meter Breite, welcher für einen Angreifer in der damaligen Zeit ein namhaftes Hindernis darstellte. Die Foundationen dieser Stützmauer konnten denn auch in den Sondierschnitten an mehreren Stellen freigelegt werden.

Rund 90 Jahre vermochten sich die Grafen von Kyburg ihrer Besitzungen in Zug, welche sie nach dem Aussterben der Lenzburger 1173 von diesen geerbt hatten, zu erfreuen. 1264 starb auch das Geschlecht der Kyburger aus, und ein Streit um das Erbe ließ nicht auf sich warten. Besonders qualifizierte Ansprüche stellten die Habsburger, welche bereits an andern Orten als Rechtsnachfolger der Kyburger auftraten und, wie vorher erwähnt, schon seit langem Streubesitz im Raume von Zug innehatten. 1273 gelang es Graf Rudolf, dem im gleichen Jahr zum deutschen König erwählten Habsburger, als Sohn der Kyburgerin Heilwig, zu seinem Recht zu kommen. Von der kyburgischen Erbtöchter Anna und deren Gemahl, Graf Eberhard von Habsburg-Laufenburg, welcher ein Vetter Rudolfs war, vermochte dieser die Stadt Zug mit allen ihren Rechten und auch das Dorf Arth käuflich zu erwerben. Damit kam ein neuer weltlicher Grundherr an den Zugersee, mit dem die Innerschweizer noch zu mehreren Malen die Waffen kreuzen sollten. Bei einem solchen Waffengang wurde die Burg von Zug denn auch offensichtlich erneut in Mitleidenschaft gezogen. Wie die Kyburger, so saßen auch die Habsburger nicht persönlich in Zug, ja sie wohnten nicht einmal auf ihrer «Stammburg» im Aargau, sondern ließen ihre weitreichenden Besitzungen ebenfalls durch Vögte verwalten. So geschah es auch in Zug und an andern Orten der Innerschweiz. Als erster habsburgischer Ammann zu Zug wird 1281 ein Burkhard genannt. Es folgte Peter von Dättnau. Im 14. Jahrhundert treffen wir Hartmann von Ruoda, Bertold ab dem Hus, Johann Segiser (Segesser), Berchtold von Wil, Johann ab dem Hus und Walter von Elsaß¹⁵.

Während in die Zeit der Kyburger die Errichtung des Bergfriedes, der Schildmauer und die Ausweitung des Berings fallen, erfuhr die Burg unter den Habsburgern eine Vergrößerung des eigentlichen Wohntraktes, obwohl der Besuch Herzog Leopolds I. vor der Schlacht am Morgarten im November 1315 anscheinend keine sichtbaren Spuren an der Burg hinterlassen hat. Leopold besammelte sein Heer aus den vorderösterreichischen Landen in Zug, und die Truppen lagerten dort, wo heute die St.-Oswald-Kirche sowie das Zeughaus stehen, während der Herzog vom Ammann Ruoda auf der Burg mit seinem Stab beherbergt wurde. Daß bei solchen Gelegenheiten, wenn hoher Besuch zu erwarten war, zu dessen Ehren normalerweise bauliche und künstlerische Veränderungen in den entsprechenden Burgen und festen Häusern in den Städten vorgenommen wurden, ist belegt. Für Zug ist nichts dergleichen nachzuweisen¹⁶.

Wohl schon in die Anfangszeit habsburgischer Herrschaft fiel die Errichtung des großen Palas zwischen Bergfried und Schildmauer auf der Nordseite des Turmes durch Einfügen von zwei starken Mauern. Palasbauten in ähnlichem Ausmaß sind beispielsweise bei Wildegg, Kt. Aargau, und an der Kyburg, Kt. Zürich, feststellbar. Ihre Erbauung fällt in die Zeit um 1300. Wir dürfen also annehmen, daß Herzog Leopold vor der Schlacht am Morgarten in Zug bereits in diesem Palas logiert hat.

Wir haben vorher erwähnt, daß die Ringmauer ein zweites Mal gewaltsam aufgebrochen worden sei. Dieser Zeitpunkt kann mit ziemlicher Genauigkeit festgelegt werden. Auf Grund von Vergleichen des archäologischen Befundes mit den schriftlichen Quellen kann diese Attackierung nur unmittelbar vor dem Eintritt Zugs in den eidgenössischen Bund oder wenige Jahre hernach geschehen sein.

Seit 1315 standen die Eidgenossen mit den Habsburgern auf Kriegsfuß; daran vermochten auch die verschiedenen Waffenstillstände nichts zu ändern. Die Krisenlage blieb bestehen. Daran änderte auch der Anschluß Luzerns, 1332, welches von je her wegen des Sees mit den Waldstätten wirtschaftlich, kirchlich und kulturell eng verbunden war, nichts. Gruber schreibt in seinen Untersuchungen: «... vor allem rückte nun sozusagen das gänzlich unter habsburgischer Hoheit stehende Zug in den Vordergrund, und da es zu den bedeutsamsten festen Plätzen zählte, von denen Habsburg dauernd Schwyz und Luzern bedrohen konnte, wurde es in den Krieg hineingerissen... Das eine der Gefechte führte bereits in den großen Konflikt von 1351, als Herzog Albrecht mit einem beträchtlichen Heer gegen das eidgenössische Zürich zog und die Kriegsfackel überall gegen die Eidgenossen aufloderte¹⁷». Bei diesen Wirren konnten die Luzerner den habsburgischen Ammann von Zug, Walter von Elsaß, gefangennehmen und ließen ihn in Luzern Urfehde schwören. Ob die Burg Zug bei dieser Auseinandersetzung bereits attackiert wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Es ist aber zu bedenken, daß die Burg habsburgischer Amtssitz war, und die Möglichkeit, daß dieser bedroht wurde, ist nicht zu übersehen.

Im gleichen Jahr 1351 trat Zürich als Reichsstadt zur Eidgenossenschaft über, und im folgenden Jahr wurde am 4. Juni auch Glarus aufgenommen. Geographisch und damit wirtschaftlich und militärisch bildete jetzt Zug noch viel mehr einen unangenehmen Eckpfeiler habsburgischer Macht im Interessensgebiet der Eidgenossen und mußte deshalb wenn immer möglich zur Abrundung des Gebietes in den eidgenössischen Verband aufgenommen werden. Während die Landschaft, vor allem das Ägerital, eher zur Eidgenossenschaft hinneigte, war die Bürgerschaft von Zug ausgesprochen österreichisch gesinnt, und die Stadt mußte deshalb von den Eidgenossen erobert werden. Es scheint, daß an diesem Bestreben Luzern, welches aber noch über kein Hinterland verfügte, und das

bedeutende Zürich politisch und militärisch maßgebend beteiligt gewesen sind¹⁸. Die Landschaft von Zug ergab sich denn auch den anrückenden Zürchern, denen Luzerner und namentlich Schwyzer mithalfen, ohne besondere Schwierigkeiten. Die Stadt hingegen wurde erst nach zweiwöchiger Belagerung gestürmt und hatte, was zeitlich bemerkenswert ist, zwei Tage später den Bundesschwur zu leisten. Diese Frist hatten die Eidgenossen Zug eingeräumt, um nach damaligem Kriegsbrauch den Habsburgern die Möglichkeit des Entsatzes, welcher aber praktisch in dieser kurzen Zeit nicht durchgeführt werden konnte, anzubieten. Gleichzeitig hoffte man mit der vorläufigen Nichtbesetzung der Stadt, den Bürgern den Anschluß an die Eidgenossenschaft leichter und «schmackhafter» zu machen. Daß die Belagerungswerkzeuge von Zürich und Luzern mitgeschleppt wurden, kann keinem Zweifel unterliegen. Daß damit nicht nur die Stadt, sondern auch die außerhalb liegende Burg als Sitz der habsburgischen Macht berannt wurde, müssen wir füglich annehmen. Zwar wurde nur der Burghof aufgebrochen, der Bergfried mit dem Palas und die Schildmauer blieben intakt. Es scheint also, daß die Besatzung wohl in Anbetracht des Falles der Stadt sich relativ rasch, vor der völligen Zerstörung der Burg, ergeben hat. Es ist bemerkenswert, daß die Eidgenossen offenbar den roten Hahn nicht an die Burg legten, denn eine Brandschicht konnte jedenfalls anlässlich der archäologischen Sondierung nicht festgestellt werden. Die Eidgenossen ließen die Burg vielmehr intakt und gestatteten, an der Ringmauer die Ausbesserungsarbeiten auszuführen. Dies hatte wahrscheinlich seinen Grund darin, daß vor allem die Schwyzer, aber auch die übrigen Eidgenossen Zug nun ihrerseits, obwohl die Stadt vorläufig teils eidgenössisch, teils österreichisch-habsburgisch blieb, als Stützpunkt benützen wollten und mußten. Diese Bestrebung der Eid-

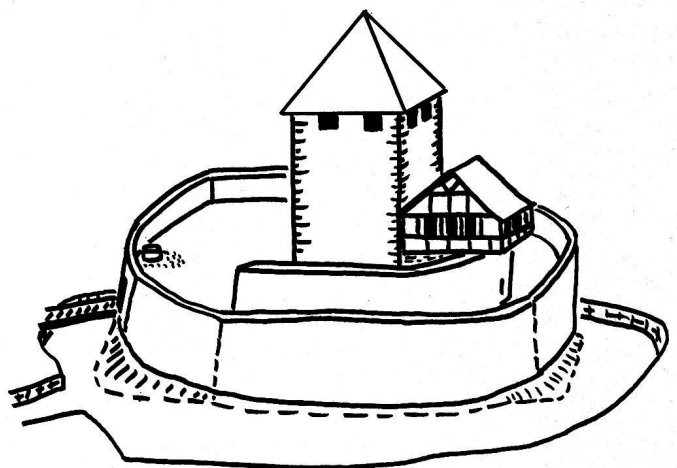


Abb. 24 Burg Zug. Versuch einer Rekonstruktion der Anlage in habsburgischer Zeit (1273–1352). Palas mit eingeschossigem Riegel. Das Zeltdach des Turmes ist eine Annahme



Abb. 25 Burg Zug um 1540. Ausschnitt aus der Darstellung der Stadt Zug in der Schweizerchronik des Johannes Stumpf, 1548

genossen war richtig, denn bereits 1364 oder 1365, der genaue Zeitpunkt ist nicht bestimmt, mußte die Stadt und damit wohl auch die Burg von den Schwyzern erneut besetzt werden. Die habsburgische Partei der Stadt drohte die Übermacht an sich zu bringen. Ob die Teilerstörung 1352 oder 1364/65 oder zu beiden Malen stattgefunden hat, läßt sich nicht mehr mit Genauigkeit feststellen. Das Datum von 1352 scheint mir jedoch wahrscheinlicher, weil es sich bei jenem «Feldzug» um eine geplante, militärisch wohlvorbereitete Aktion handelte, bei der auch die Städte mit ihrem schweren Kriegsmaterial beteiligt waren. Die Expedition von 1364/65 war ein Blitzunternehmen, welches alle Merkmale der soliden Vorbereitung vermissen läßt. Den Sieg im Feld konnte man mit solch schnellen Unternehmen erringen; Burgen und Städte hingegen ließen sich, wenn kein Verrat mitspielte, nicht ohne gute Vorbereitung erobern.

Baulich ist in den folgenden anderthalb Jahrhunderten einiges verändert worden. Obwohl stilistisch keine Bauernmerkmale vorhanden sind, ist es aber wahrscheinlich, daß bereits in habsburgischer Zeit auf der Nordseite der Palas mit einem einstöckigen Riegelbau überlagert war und daß das ost-west-gerichtete Firstdach im Westen mit einem Walm abgeschlossen war. Um den schweren Dachstuhl auch auf der Turmseite abstützen zu können, weil ja dort die Substruktion fehlte, setzte man im dritten Obergeschoß des Turmes auf der nördlichen Außenwand zusätzlich vier Konsolen ein. Sie sind heute noch erhalten und dienen immer noch dem selben Zweck, auch wenn der Dachstock in späterer Zeit einige formale Änderungen erfahren hat.

Vor 1548 – Stumpf gibt ein recht gutes Bild der Burg in seinem Holzschnitt der Stadt Zug (Abb. 25) – muß der

Turm an Stelle der offenen Wehrplatte sein Dach erhalten haben, dessen First parallel zu jenem des Palas verlief, wie dies heute noch der Fall ist. Die Giebelteile wurden aufgemauert und mit je einem Fenster versehen. Das eine davon, jenes gegen Westen, zeigt noch die Dreiteilung mit dem Stichbogen und mit Ziegeleinsprengeln und beidseitig je einer gemauerten Sitzbank, wie sie in spätgotischer Manier zu Beginn des 16. Jahrhunderts in unserer Gegend allenthalben noch errichtet wurden. Daß der Turm, wie Birchler annimmt, in einer späteren Phase erhöht worden sei, glauben wir verneinen zu können. Die moderne Überdachung fiel in jene Epoche, in der auch mit der Planung der erweiterten Stadtbefestigung, welche die Burg einschloß, begonnen wurde. Die Burg hatte damit also ihren administrativen und im besonderen ihren militärischen Charakter weitgehend verloren, nachdem sie ja bereits im 15. Jahrhundert in den Besitz zugerischer Bürger gelangt war.

Die Stumpfsche Abbildung ist noch in anderer Richtung interessant (Abb. 25). Sie zeichnet sich durch große Genauigkeit aus und zeigt, daß der Graben mit einer Holzbrücke überspannt war und die Burg im Schutze einer inneren Ringmauer lag, daß dagegen von einer äußeren Ringmauer damals noch nicht die geringste Spur vorhanden war. Beidseits, im Norden und im Süden, war die Burg von Wasser umspült.

Das Hauptmerkmal der Änderung der Burg in der Mitte des 16. Jahrhunderts bildet der Anbau eines weiteren größeren Wohnhauses auf der östlichen Seite. Die Schildmauer wurde vorher in ihrem südlichen Teil abgebrochen und nur noch in den Fundamenten belassen. Zwischen die Schildmauer und den Turm stellte man eine ebenfalls 6 Meter hohe Verbindungsmauer und konstruierte darüber einen zweistöckigen Riegel, welcher an den

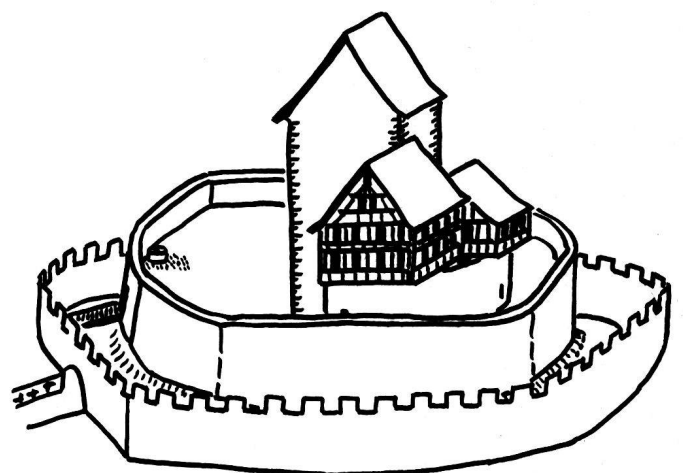


Abb. 26 Burg Zug. Versuch einer Rekonstruktion der Anlage um 1550. Schildmauer im Süden abgetragen, zweiter Palas mit zweigeschossigem Riegel und äußerer Ringmauer

älteren westlichen anlehnte und diesen zum Teil über-
ragte (Abb. 26). Für die Datierung zeugt noch das Ein-
gangsgewände im Süden im Erdgeschoß. Es handelt sich
um einen spätgotischen, gedrückten Kielbogensturz. Der
Riegel, welcher ebenfalls mit einem Firstdach in Ost-
West-Richtung versehen war, reichte in seiner Breite
nicht bis zur Nordostecke des älteren Riegels, so daß dort
eine einspringende Ecke entstand. – In dieser Phase
wurden auch verschiedene Fenster im Turm teils ausge-

brochen, teils vergrößert und die Nischen geweitet.
Damals wurde wohl auch der Südeingang im Erdgeschoß
des Turmes geöffnet und der Durchbruch für das Trep-
penhaus im ersten Stock bewerkstelligt¹⁹.

Der Initiator dieser baulichen Veränderungen war wohl
der 1505 geborene Anton Zurlauben, welcher 1540 In-
haber der Burg wurde.

Der ursprüngliche Turmeingang im ersten Stock
wurde um 1600 mit dekorativen Malereien versehen. Sie



Abb. 27 Darstellung der Burg Zug auf einem 1631 datierten Glasgemälde (Ausschnitt). Zug, Rathaus

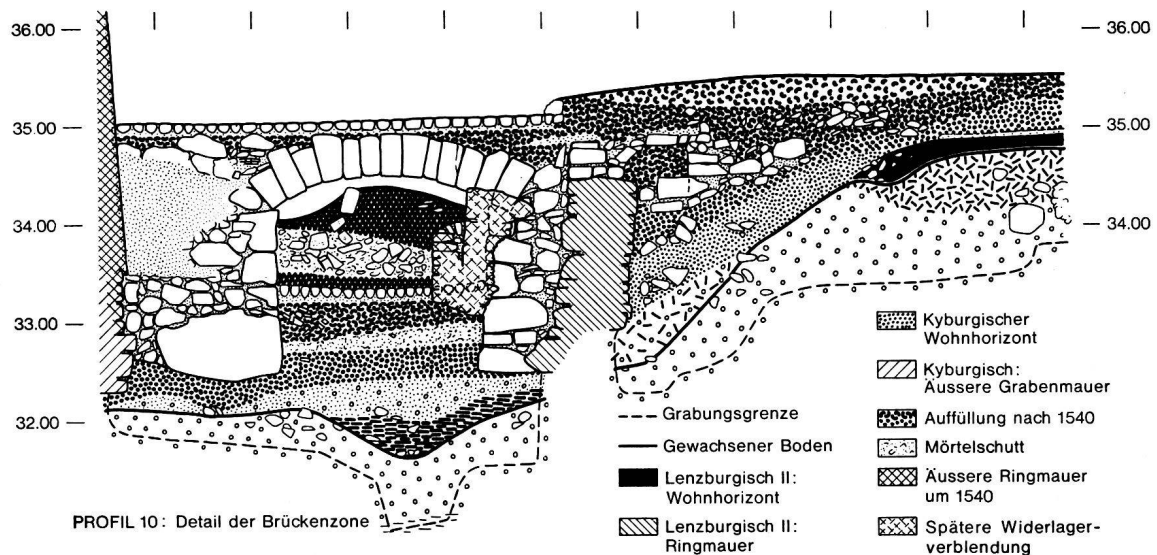


Abb. 28 Zug, Burghügel. Sondiergrabung von 1967. Profil 10 (vgl. Abb. 1). Links die im 16. Jh. errichtete Steinbrücke mit verblendetem nordseitigem Widerlager und zugehöriger Bollensteinpflasterung des jüngeren und damit höher liegenden Bachbettes

sind in diesem Jahrhundert restauriert worden. Auch die Verbindung zwischen den beiden Riegelbauten wurde im ersten, zweiten und dritten Obergeschoß hergestellt. Es sind denn auch noch einfache Felderdecken aus dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts bis heute erhalten geblieben.

Aus einer Darstellung von 1631 (Abb. 27) geht hervor, daß zu jenem Zeitpunkt das ältere, nördliche Wohngebäude immer noch nur einen einstöckigen Riegelaufbau besaß. Wohl um die Jahrhundertmitte erfolgte dann die Aufstockung um ein Geschoß in der ähnlichen Riegeltechnik.

Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammt auch die Türe mit Rundbogen, welche den Turm mit dem Palas im Erdgeschoß verbindet (Abb. 20). Im 17. Jahrhundert füllte man das Kellergeschoß im Palas auf und brachte die beiden Niveaus von Turm und Wohnhaus im Erdgeschoß in Übereinstimmung. Diese Änderungen wurden wohl vorgenommen, als die Burg sich im Besitze der Familie Brandenburg befand. Zwischen 1625 und 1658 waren nacheinander Kaspar I., sein Sohn Kaspar II. und Karl Brandenburg Inhaber.

Aus einer sehr genauen Darstellung des Jahres 1712 geht hervor, daß vor dieser Zeit das Äußere der Burg eine namhafte Veränderung erfahren hat. Das gesamte Dach wurde in der Weise umgestaltet, wie es sich heute noch präsentiert. Vom First des Bergfrieds zog man ein riesiges Schleppehdach über die Dachkonstruktion des Palas, und zwar so, daß die nördliche Dachschräge des jüngeren Riegelbaues in der gleichen Fläche verläuft. Dies bedingte eine Ansetzung und geringe Verbreiterung dieses jüngeren Riegelbaues. Der durch die ungleiche Dachschräge

zwischen Turm und jüngerem Riegelbau entstehende leere Zwickel wurde zugemauert. Die Anhängung am östlichen Riegel verlangte eine neue Stützung der Nordostecke, weil sonst jene Gebäudeecke im zweiten Stock fast vier Meter über die Schildmauer hinausgeragt hätte. Aus diesem Grund brach man in jener Zone die Schildmauer auf eine Distanz von 3,5 Metern ab und fügte einen mächtigen Strebeböfeler an, stellte ihn zum Teil auf die erweiterte Ringmauer ab und versah ihn im Erdgeschoß mit zwei Fenstern, um den neu gewonnenen Raum mit Licht zu versehen. Die äußerste Pfeilerkante steht rund 3,5 Meter östlich der Schildmaueraußenseite (Abb. 21).

Im Innern kam die große Veränderung erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Initiant war Johann Franz Fidel Landtwing. Er war Offizier in französischen Diensten und wurde nach seiner Rückkehr in die Heimat Mitglied des Rats, des Kriegsrats, Generalinspektor und Kriegsratspräsident. Er betätigte sich als Topograph und als Festungsbaupezialist. Es ist somit ohne weiteres möglich, daß er auch beim Umbau der Burg sein eigener Architekt war. Er war der Erbauer des herrlichen Turmzimmers im zweiten Obergeschoß²⁰. Die Decke wurde gehoben, was zur Folge hatte, daß der darüber liegende Raum Höhe verlor und, weil der Fußboden höher lag, von außen her durch in der Turmwand eingefügte Stufen erreicht werden mußte. Die Ecken des Landtwingschen Rokozimmers wurden geschrägt. Im Getäfer entstanden dadurch Hohlraum und ein Geheimschrank, was zur Folge hatte, daß sich im Volksmund die Legende vom Geheimgang bildete. Er ist vielfach gesucht, aber nie gefunden worden, weil er in der vorhandenen Mauerdicke gar nicht



Abb. 29 Burg Zug. Ostseite der Steinbrücke von 1550 mit später eingeführtem Bachbett in Bollensteinpflasterung

hätte ausgespart werden können. Dennoch entdeckte man bei dieser Sucharbeit auf der Ostseite des Turmes im zweiten Obergeschoß eine mannshohe Nische, welche sich gegen außen versetzt öffnete. Wir müssen annehmen, daß es sich dabei um einen Zugang zu einer hölzernen Laube auf der Ostseite des Turmes in mittelalterlicher Zeit handelte.

Das oberste Turmzimmer war durch die Hebung des Fußbodens niedriger geworden. Wilhelm Martin Joseph Roos hat es wohl im Empirestil ausschmücken lassen. Leider ist nur noch die Stuckdecke erhalten. Die Pilaster wurden abgeschlagen, als 1926 Heinrich Appenzeller den Saal ausmalte²¹.

Ein besonderes Augenmerk verdient noch das Äußere der Burg. Auf Grund der Sondierschnitte wissen wir, daß, wenn auch heute der eigentliche Burggraben trockengelegt ist, einst beidseitig des Hügels zwei Bäche diesen umspülten. Zwischen 1548 und 1631 ist offenbar die äußere Ringmauer mit Schartung und Tor aufgeführt worden, also in einer Zeit, da die Burg keinen militärischen Wert mehr besaß. Es ist aber denkbar, daß Anton Zurlauben der Erbauer war und daß er aus romantischen Überlegungen heraus seiner Liegenschaft einen fortifikatorischen Charakter verleihen wollte, wie dies beispielsweise in Seedorf am Schlöbchen A Pro, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut worden ist, ebenfalls geschah. Daß in diesem Zeitraum auch der Zugang zum Sodbrunnen an der inneren Ringmauer geschlossen wurde, ist wahrscheinlich, denn mit dem Bau einer äußeren Ringmauer war der Zugang verunmöglicht. Im Anschluß an den Bau der äußeren Ringmauer erfolgte auch die Errichtung der Steinbrücke, welche anlässlich der Sondierungen angeschnitten wurde. Den Beweis dazu

erbringt der alte Verputz, welcher auf der Grabenseite in jener Zone die Ringmauer bedeckt und gleichzeitig auf das Widerlager der Brücke hinübergezogen ist. Die Brücke ist demnach in derselben Epoche, also frühestens nach 1548 und spätestens vor 1631, gebaut worden (Abb. 28). Der südliche Bach floß unter der Brücke hindurch, wobei die ursprüngliche Spannweite auf der Höhe der Grabensohle 2 Meter, die Scheitelhöhe ungefähr 1,8 Meter betrug. Das nördliche Widerlager war direkt an die alte Ringmauer angestellt. Wohl im 17. Jahrhundert war man gezwungen, die Brücke wegen des Baches zu verstärken. Vor allem war das nördliche Widerlager gefährdet, und man stellte deshalb einen «Brecher» vor und suchte die Kraft des Wassers außerdem durch den Einbau einer Bollensteinpflasterung im Bereiche der Brücke zu brechen. Die Scheitelhöhe wurde dadurch auf 1,1 Meter reduziert. Bereits 1712 floß auf der Südseite kein Wasser mehr, und die Brücke hatte ihre eigentliche Funktion verloren (Abb. 21). Aber auch der nördliche Bacharm war vor 1770 weiter nach Norden verlegt worden, wie einem 1770 von Landtwing, dem Burgbesitzer, verfertigten Grundriß der gesamten Anlage zu entnehmen ist. Auch die Eingangspartie an der äußeren Ringmauer war erweitert worden, was eine neue Substruktion im Graben bedingte. Im Graben selbst waren Bäume angepflanzt. Der Hohlraum un-

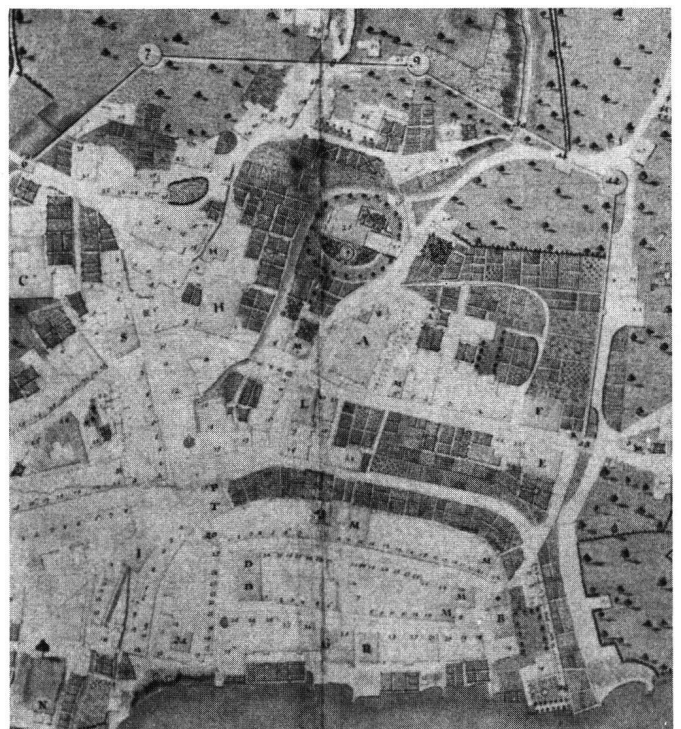


Abb. 30 Burg Zug um 1770. Ausschnitt aus dem Plan der Stadt Zug von Joh. Franz Fidel Landtwing. Zug, Besitz der Stadt Zug

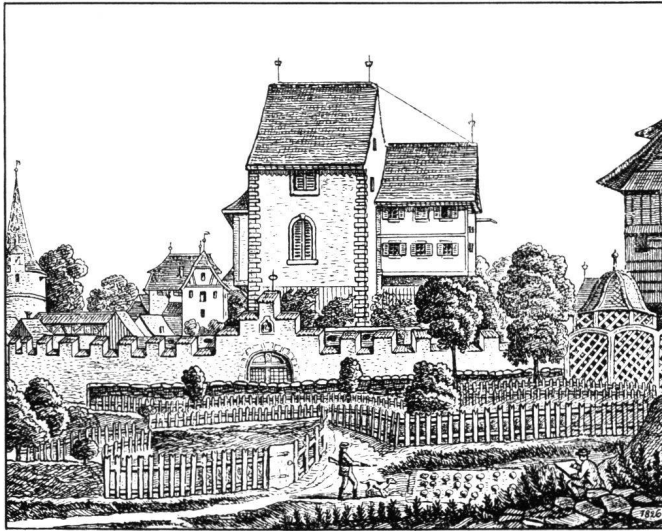


Abb. 31 Die Burg Zug um 1826. Nach einer Zeichnung von G. Roos, Sohn



Abb. 32 Die Burg Zug um 1967, vor der Freilegung des Riegelwerks

ter der Brücke war mit Schutt angefüllt worden (Abb. 28 und 29).

Im 19. Jahrhundert sind in der Grabenzone, angelehnt an die äußere Ringmauer, noch weitere Bauten angehängt, aber bei den derzeitigen Ausebnungsarbeiten abgebrochen worden.

Die Funde

Die Kleinfunde, welche aus den Sondierschnitten gehoben werden konnten, waren lange nicht so zahlreich und vor allem in bezug auf Materialbreite und zeitlichen Umfang nicht so ergiebig, wie man sich das sonst wünschen möchte. Auch ist die genaue Fundlage, insbesondere was die «Tiefe» anbelangt, nur selten so präzise, wie dies sonst bei Flächengrabungen der Fall ist. An Funden ist im Verlaufe der Sondierungen also kaum etwas gesichert worden, was in eine Zeit vor dem endenden 13. Jahrhundert zu setzen wäre. Dazu gehören als früheste Elemente wenige Scherben aus unglasiertem, gebranntem Ton mit Randprofilen und ein Bruchstück eines Henkels aus demselben Material, mit den typischen beidseitigen, mit dem Finger eingedrückten Zierborten (Abb. 34). Die genaue Lage konnte nur vom einen Randprofil festgehalten werden. Setzen wir die Erbauungszeit um 1200, so ist das erwähnte Randprofil, gefunden in der über dem zugehörigen Wohnhorizont liegenden Schicht (und es kann sich dabei nicht um umgeschichtetes Material handeln), frühestens in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Die drei übrigen Randprofile sind der Form nach ins 14. Jahrhundert zu setzen. Die klare Lippung weist in diesen Zeitraum.

Die Fragmente des übrigen Fundgeschirrs sind glasiert und liegen zwischen dem späten 15. und dem 19. Jahrhundert. Die Ofenkeramik beginnt mit dem endenden 14. Jahrhundert. Das älteste Stück ist ein oberer Abschluß einer dreieckförmigen Kranzkachel²² und zeigt einen Frauenkopf mit perückenartigem Haarschmuck (Abb. 33). Die unglasierte älteste Becherkachel fehlt im Bestand vollkommen, und auch von glasierten Pilzkacheln konnten wir keine Spur entdecken. Reststücke von glasierten



Abb. 33 Burg Zug. Sondiergrabung 1967, Bodenfund. Oberer Abschluß einer grün glasierten Ofen-Kranzkachel, um 1380. H. 7 cm

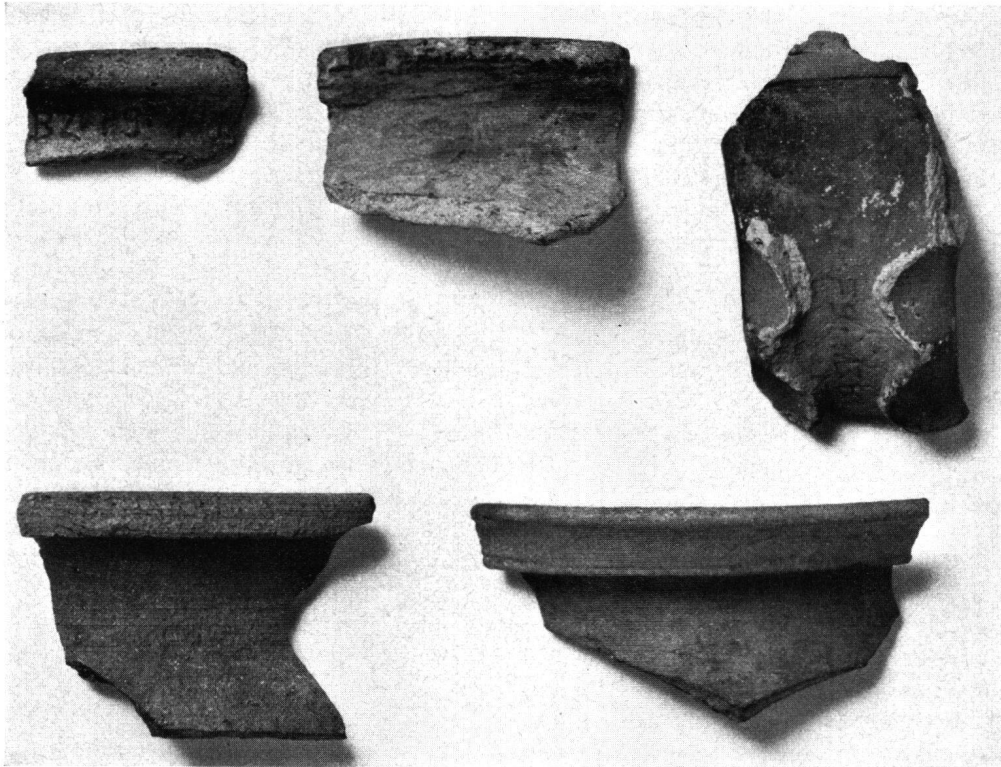


Abb. 34 Burg Zug. Sondiergrabung 1967, Bodenfunde. Unglasierte Keramikfragmente. Maßstab ca. 1:2. Teile von Gefäßrändern sowie Henkelstück, 13.–15. Jh.



Abb. 35 Burg Zug. Sondiergrabung 1967, Bodenfunde. Aus Modellen gepreßte Figurinen aus gebranntem Ton. Links zwei Votivfigürchen (H. der Fragmente 4,7 cm und 5,8 cm), rechts wohl Spielzeugfigürchen (H. des Fragments 7,9 cm)

Blatt-, Napf- und Reliefkacheln vom 15. bis zum 18. Jahrhundert sind in geringer Menge vorhanden. Auch einzelne Mönch- und Nonnenziegel konnten gehoben werden. Sie gehören zu den frühesten Ziegelformen und existierten bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Zwei Votivgürchen aus Ton, leider nur noch als Bruchstücke erhalten – bei beiden fehlen die Köpfe – wurden gefunden. Das eine hält in den Händen ein Kreuz, das andere eine Taube. Jenes mit dem Kreuz dürfte im endenden 15., das andere mit der Taube im 14. Jahrhundert entstanden sein²³. Ein Tonfigürchen, eine edle Dame darstellend, leider fehlt auch hier das Köpfchen, kann in die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Möglicherweise handelt es sich um ein Spielzeug (Abb. 35).

Gering war die Zahl der metallenen Funde. Wir erwähnen zwei Schlüssel, zwei Meißel, drei Messerklingen, ein Besteckstiefelchen aus Silber sowie zwei silberne Münzen, eine von Bern, 1622, die andere von Luzern, 1612.

Auf dem Maueransatz im Erdgeschoß des einen Anbaues wurde eine Schwertklinge sichergestellt. Sie ist zweischneidig, leider nicht mehr in der ganzen Länge erhalten, die Spitze fehlt; sie besitzt eine Fehlschärfe mit einer Marke, welche beidseitig eingeschlagen ist; der Klingendekor zeigt gravierte Rand- und Zickzacklinien. Die Klinge gehörte zu einem Reitschwert aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und dürfte wohl, der unbekannteren Marke nach zu schließen, aus einer Solinger Werkstatt stammen.

Groß war der Anfall an Bruchstücken von Schmelztiegeln; ein beträchtlicher Teil bildete das Auffüll-

material des Sodbrunnens, eine größere Zahl lag im Graben, unmittelbar an der inneren Ringmauer vor dem Sodbrunnen. Man ist geneigt, ob der beträchtlichen Zahl die Meinung zu äußern, in diesem Bereich sei einmal eine Metallschmelze eingerichtet gewesen.

Daß man relativ früh bemüht war, laufendes Wasser in das Burgareal zu führen, wird durch Holzstücke, welche zum Teil mit Eisenzwingen vor dem Zersprengen gesichert waren und die eindeutig zu einer Teuchelleitung gehörten, belegt. Baufragmente, behauene Steine, fanden wir keine. Das weist darauf hin, daß keine eigentlichen Abbrucharbeiten und Neueinrichtungen am Äußeren stattgefunden haben. Hingegen wurden im Innern der Burg viele Umänderungen vorgenommen, wie die zahlreichen Ofenkachelfragmente beweisen. Als einziges Werkstück aus Stein fand man einen Mahlstein. Es handelt sich um die Unterlageschale einer Getreide- oder Ölmühle für Handbetrieb. Entsprechend dem Fundumstand muß es sich um ein Werkstück handeln, welches bereits vor dem Bau der zweiten Ringmauer, also noch in spätlenzburgischer Zeit entstanden ist (Abb. 36).

Zusammenfassung

Somit hätten wir unseren Gang durch die Baugeschichte der Burg abgeschlossen. Es sind folgende Baustapen auf Grund der archäologischen und bauanalytischen Untersuchung festgestellt worden:

Eine erste Besiedlung fand sehr wahrscheinlich in frühlenzburgischer Zeit statt. In spätlenzburgischer Zeit erhielt der Platz erstmals wehrhaften Charakter durch Errichtung einer Ringmauer und einer «modernen» Wasserversorgung. Um 1200 kam mit der kyburgischen Herrschaft die Errichtung des Bergfrieds, der Schildmauer und der neuen, erhöhten und zum Teil erweiterten Ringmauer. Die habsburgische Phase brachte die Erstellung des Palas, wohl mit dem aufgesetzten einstöckigen Riegel.

Im 16. Jahrhundert hatte die Burg aus politischen und militärischen Gründen ihren wehrhaften Charakter verloren, und dennoch wurde damals noch die äußere, geschartete Ringmauer aufgebaut. Es entstand aber auch in jener Zeit das zweite, östliche Wohngebäude mit dem zweistöckig aufgebauten Riegel.

In der Folge kam es zur Aufstockung des alten Palas und zum Überdachen des gesamten Gebäudekomplexes vom Bergfried her. Anschließend wurde der Wasserstrom vom Ringgraben nördlich weggeleitet; die aus dem 16. Jahrhundert stammende Brücke aus Stein verlor ihren ursprünglichen Zweck, und den Graben wandelte man in eine Gartenanlage um. Dem 19. Jahrhundert sind mehrere Gebäudeteile im südlichen Graben zuzuweisen.

Im Innern erfolgten die einschneidenden Änderungen im 17., aber vorwiegend im 18. Jahrhundert.



Abb. 36 Burg Zug. Sondiergrabung 1967, Bodenfund. Boden-
stein einer Getreide- oder Ölmühle für Handbetrieb. Maßstab
ca. 1:5. 11./12. Jh.

ANMERKUNGEN

- ¹ Obwohl im Verlauf der letzten Jahre mehrmals Pläne der Burg hergestellt worden waren, war Herr Evers gezwungen, eine gänzlich neue Vermessung vorzunehmen, was recht viel Zeit kostete, sich aber im Verlaufe der Sondierung außerordentlich bezahlt machte.
- ² Vgl. H. SCHNEIDER: *Sellenbüren. Ein Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters*. In: ZAK 14, S. 68.
- ³ Zerstörungen von Burgen im Mittelalter geschahen meist durch Untergrabung. Man brach unter dem Schutz eines Schilddaches knapp über dem Fundament eine Bresche in Bissenform aus der Mauer und unterstellte die Zone mit einer Holzkonstruktion; zwischen diese steckte man Reisigwellen, und wenn das Loch groß genug war, legte man Feuer an das Holz. Nach geraumer Zeit versagten die Stützen ihren Dienst, und die Mauer kippte an dieser Stelle nach außen um. Diese Methode ist bereits zu zweien Malen bei Ausgrabungen eindeutig nachgewiesen worden, nämlich an der Burg Clanx (Kt. Appenzell) und der Burg Englisberg (Kt. Freiburg).
- ⁴ Die Erfahrungen aus den archäologischen Untersuchungen in verschiedenen Burgen in den letzten Jahren haben ergeben, daß im Untergeschoß des Bergfrieds nicht wie allgemein angenommen wurde, das Gefängnis lag, sondern daß unter dem ersten Wohngeschoß, zu welchem der Hocheingang führte, meist die Vorratskammer angelegt war. Gefängnisse hätten das Leben in einem solchen Turm schon aus hygienischen Gründen unerträglich gemacht.
- ⁵ Auch LINUS BIRCHLER hat diese Theorie 1935 in seiner Beschreibung der Burg von Zug in den *Kunstdenkmälern* irrtümlich übernommen, nachdem diese Ansicht bereits im Zuger Neujahrsblatt 1926 von A. HEDIGER geäußert worden ist. Birchler hat den möglichen Rundturm mit jenem der Wildenburg in Beziehung gebracht. Diese Fehlbeurteilung ist ohne archäologische Untersuchung absolut verständlich.
- ⁶ Auf der Turmostwand befand sich im Erdgeschoß einst ein Eingang. Er ist heute verkleidet, läßt sich aber noch genau feststellen. Er befindet sich ziemlich genau in der Mitte der Wand und führte einst unmittelbar vor der quer eingestellten Mauer des zweiten Riegelbaues ins Freie.
- ⁷ Vgl. *Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft*, Abteilung I, Aarau 1933, Stammbaum S. 25.
- ⁸ Es ist ohne weiteres denkbar, daß schon im 11. Jahrhundert diese Ringmauer errichtet worden ist. Für diese frühe Zeit spricht die geringe Dicke der Mauer. Stadt- und Ringmauern aus dem 12. Jahrhundert haben im Durchschnitt in unserer Gegend eine Fundamentbreite von mindestens 1,2 Meter. Auch die lagerhafte Steinschichtung, beinahe ährenverbandartig, würde eher auf das 11. Jahrhundert hinweisen. Ein verwandter Mauertyp ist in der Burg Alt-Regensberg (Kt. Zürich) bekannt. Er befindet sich in den Mauern der Burgkapelle, welche eindeutig ins 11. Jahrhundert zu datieren ist. Dafür sprechen Keramik- und Münzfunde.
- ⁹ Verwandte Türme aus der nämlichen Zeit sind jene von Wildegg, Kyburg und Kaiserstuhl, Zürich (Brunnenturm).
- ¹⁰ Schildmauern sind in der Ost- und Zentralschweiz verhältnismäßig selten. Eine der wenigen noch in den Fundamenten erhaltenen Schildmauern befindet sich an der Ruine Schellenberg im Fürstentum Liechtenstein.
- ¹¹ Vgl. H. M. MAURER: *Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland*. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 115. Band, Karlsruhe 1967, S. 61 ff.
- ¹² Es gibt klassische Beispiele von Türmen, an deren Kanten nur

der vertikale Kantenschlag vorhanden ist und die Bossen noch nicht voll ausgebildet sind. Als Beispiele aus der Inner-schweiz mögen Schwanau im Lauerzersee (Kt. Schwyz) und Silenen (Kt. Uri) dienen.

¹³ Vgl. E. GRUBER: *Geschichte des Kantons Zug*. Bern 1968. (Vgl. dort auch das einschlägige Schrifttum, S. 143 ff.)

¹⁴ Vgl. Anmerkung 19.

¹⁵ GRUBER (vgl. Anm. 13).

¹⁶ So nimmt man beispielsweise an, daß wegen königlichen Besuchs wohl die Häuser «Zum Langen Keller» und «Zum Loch» in Zürich ihren Wappenschmuck erhalten haben und daß auch die Wandmalereien im «Meyershof» in Zürich aus einem ähnlichen Grund entstanden sind.

¹⁷ Vgl. E. GRUBER: *Die Beziehungen zwischen Zug und Schwyz im 14. und 15. Jahrhundert*. In: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz*, 1959, H. 53, S. 7 ff.

¹⁸ Wesentliche Hinweise verdanke ich Dr. B. Meyer, Staatsarchivar, Frauenfeld.

¹⁹ Die genaue nochmalige Überprüfung des ganzen Baubestandes hat noch folgendes ergeben. Wohl im Zeitraum der kyburgischen Herrschaft wurde bereits auf der Ostseite des Turmes ein Zugang im Erdgeschoß ausgebrochen. Dies konnte damals ohne weiteres geschehen, da ja dieser Zugang völlig im Schutze der starken neuen Schildmauer lag. Er diente aber wohl nur als Zutritt zum Erdgeschoß. Der Einstieg in die Wohngeschosse im ersten Stock auf der Nordseite blieb immer noch bestehen. Auch dieser Eingang wurde von der Schildmauer gedeckt. Der Zugang von Osten wurde offensichtlich im 16. Jahrhundert geschlossen und in ein Fenster umgewandelt; damals öffnete man den Turm von Süden her, errichtete ein Treppenhaus und durchschlug für die aufsteigende Treppe die nördliche Turmwand im Bereich des ersten Stockes. Durch diese neue Treppe wurde der alte Osteingang halb verdeckt, so daß er nicht mehr bedient werden konnte und nur noch als Fensterchen weiterbestand.

²⁰ L. BIRCHLER berichtet in den *Kunstdenkmälern* des Kantons Zug, 2. Band, 1935, S. 355 ff. folgendes: «Originelle Ausstattung, zwischen 1748 und 1759 entstanden, nach Plan und vielleicht unter persönlicher Mitarbeit des Johann Fidel Landtwing. In zwei Ecken übereck gestellte Alkoven, in der dritten der Eingang, in der letzten Bibliothek und Geheimschrank; in allen Ecken Türen, so daß das Innere als geschlossenes Achteck wirkt. Das hohe Zimmer wird durch zwei große Stichbogenfenster erhellt. Wände und Decke sind vertäfelt und in zwei Grautönen gestrichen. Gelbbraune Rocailenornamente und Kartuschen mit Emblemen von Krieg und Frieden, Musik und Künsten und den französischen Lilien; in den obern Panneaux der Türflügel ist eine amouröse Historie gemalt, darunter das Planreißen von Befestigungen. Vier Supraporten mit kriegerischen Seebildern, achteckiges Deckenbild «Der bewaffnete Friede» mit dem Landtwing-Wappen. Das Mobiliar ist ursprünglich und genau in den Raum eingepaßt. Rokokoofen, weiß mit blauen Veduten, vermutlich Zuger Arbeit (vielleicht von Karl Franz Moos, der 1785 einen Ofen im benachbarten «Hof im Dorf» erstellte; nach einzelnen Veduten zu schließen erst in den 1790er Jahren entstanden.»

²¹ BIRCHLER (vgl. Anm. 20).

²² Vgl. H. SCHNEIDER: *Die Ausgrabung der Hasenburg. Ein weiterer Beitrag zur schweizerischen Burgenkunde im Hochmittelalter*. In: ZAK 20, S. 28 und Taf. 8.

²³ Wertvolle Hinweise verdanke ich meinem Kollegen PD Dr. R. Schnyder, Zürich.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Grabungsaufnahmen und Pläne: Schweizerisches Landesmuseum